This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

**Usage guidelines**

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

**About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

**Über dieses Buch**

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

**Nutzungsrichtlinien**

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

**Über Google Buchsuche**

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Slav 9100.12

THE SLAVIC COLLECTION

Harvard College Library

FROM THE FUND OF

CHARLES MINOT

(Class of 1828).

Received 18 Oct., 1901.

# Nach Eski-Djumaia.

## Reise-Skizzen aus Bulgarien

von

ARNOLD HILBERG.

IM ANHANG:

**Bericht über die Messe von Eski-Djumaia im Mai 1876**

von Sr. Excellenz

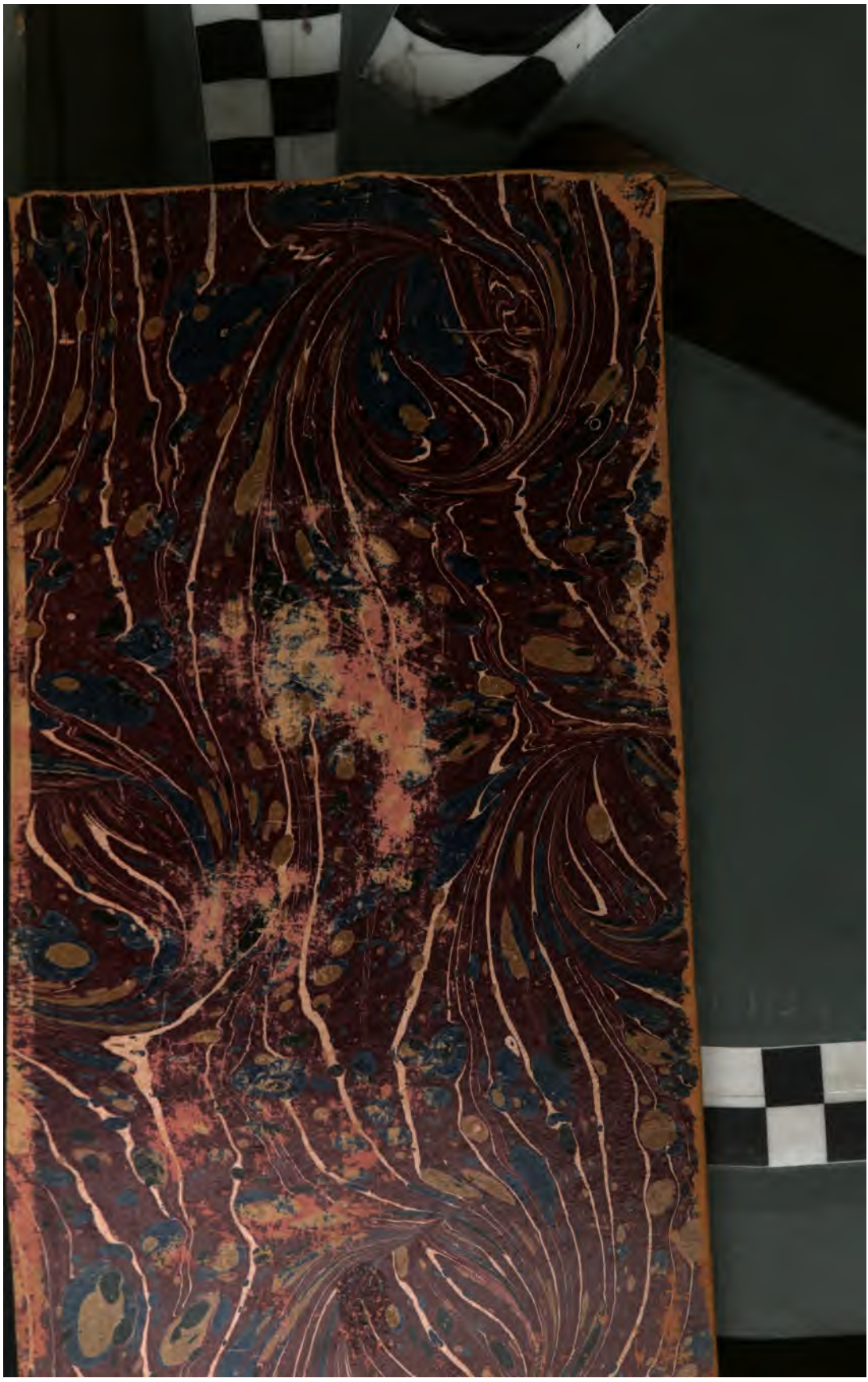
**Graf Edmund Zichy.**

WIEN, 1876.

ALFRED HÖLDER,

K. K. HOF- UND UNIVERSITÄTS-BUCHHÄNDLER,

Rothenthurmstrasse 15.



SR. EXCELLENZ

HERRN

# EDMUND GRAF ZICHY

SR. MAJESTÄT WIRKL. GEHEIMRATH ETC. ETC.

ZUGEEIGNET.

# Vorbemerkung.

Ein Aufsatz des Balkan-Reisenden Herrn F. Kanitz in der von dem Orientalischen Museum in Wien herausgegebenen „Oesterreichischen Monatsschrift für den Orient", der dann in die Tagesjournale überging, lenkte die öffentliche Aufmerksamkeit in Oesterreich auf die sehr bedeutende Maimesse zu Eski-Djumaia in Bulgarien.

Dieser so wichtige und belebte Schauplatz orientalischen Verkehrslebens liegt nahe an unserer Grenze; in zehn Stunden ist Eski-Djumaia von Rustschuk aus zu erreichen. Wenn irgend ein europäischer Staat berufen ist, mit seinen Producten auf dieser Messe gebietend zu erscheinen, so ist es Oesterreich. Aber Oesterreich ist dort nur kaum nennenswerth vertreten; die Erzeugnisse weit entlegener Abendlandsgebiete sind es, die über Eski-Djumaia in den orientalischen Verkehr eintreten. Man hat bei uns den Namen dieses Messplatzes kaum nennen gehört; man hat keine Kenntniss von der Nachfrage und dem Anbot, die auf ihm sich geltend machen, von den Preisen, die dort marktgängig, von den Verkehrsformen, die dort eingebürgert sind. Nahe unserer Grenze und doch unserer Kenntniss so ferne und entlegen, war dieser wichtige orientalische Markt, als wenn er in Wadai oder in Dahomey gelegen wäre. Er musste für uns erst förmlich entdeckt werden.

Herr Graf Edmund Zichy, der edle und unermüdliche Förderer der österreichischen Industrie, regte die Absendung einer Expedition des Orientalischen Museums zu dieser Messe an; er selbst erklärte sich bereit, an ihre Spitze zu treten. Der Director des Orientalischen Museums, Herr v. Scala, der Chef eines türkischen Exporthauses in Wien, ein Zögling der orientalischen Akademie und der Schreiber dieser Zeilen sollten die übrigen Mitglieder derselben bilden. Aber theils persönliche Gründe, theils die abschreckenden Berichte, die aus dem eben revolutionär aufgährenden Bulgarien eintrafen, hielten drei von diesen fünf Mitgliedern der projectirten Expedition von der Ausführung ihres Entschlusses ab. Nur Herr Graf Zichy und der Unterzeichnete machten diese Reise wirklich.

Die nachfolgenden Blätter enthalten die skizzenhafte Schilderung dieser Fahrt, die im Feuilleton der „Deutschen Zeitung“ erschien und den Wortlaut des Berichtes über die Messe, welchen Herr Graf Zichy an das Orientalische Museum erstattete, in dessen Monatsschrift er im Auszuge mitgetheilt wurde.

Die Resultate dieser Expedition werden erst in späterer Zeit, in welcher der Orient seinen Frieden wiedergefunden haben wird, verwerthet werden können. Das liess mich es für geboten erachten, die Schilderungen derselben und die Studien, die auf ihr gemacht worden, in der vorliegenden Publicationsform neu zu veröffentlichen, wenn die ersteren auch sonst keinen Anspruch auf mehr als ephemere Dauer erheben dürfen.

Wien, im Juni 1876.

Der Verfasser.

## I.

## Eine Nachtfahrt im bulgarischen Lande.

Mitternacht war vorüber, als wir unsern Einzug in Eski-Djumaia hielten. Ich freue mich noch heute darüber, dass es so kam. Der Respect vor den Abendländern hätte arg gelitten, wenn die biedern Moslims dieser Messstadt unser Entrée in dieselbe gesehen hätten. Denn, um die Wahrheit zu sagen, die Einzigen in der Gesellschaft, die noch einigermassen stramm aussahen, waren die beiden muselmanischen Reiter, die uns Wegweiser und schützende Begleiter waren, die beiden Zaptiehs, die von Rasgrad ab an der Tête unserer Karawane ritten. Sie liessen ihre Rosse courbettiren, die Läufe ihrer Winchester-Gewehre blitzten im Mondschein und stolz baumelte die schwarze Quaste von ihrem rothen Fez. Wir aber lagen oder sassen in jämmerlichster Verfassung, zermarterten Körpers und verstimmten Gemüths in unseren Telegahs, kläglich anzuschauen. Aber nur der verschwiegene Mond sah uns und unsere Reputation in den Augen der Eski-Djumaiaer blieb unbeschädigt.

Vierzehn Stunden waren es erst, seitdem wir den türkischen Boden betreten, zehn Stunden, seitdem wir die Eisenbahn verliessen, wenige Meilen trennten uns nur von den letzten Vorposten abendländischer Civilisation, und wir hatten schon allen Jammer und alle Qualen des Orients durchkostet und sahen uns mitten in der Verlassenheit und Verwahrlosung morgenländischer Uncultur. Unter den Tropen folgen Nacht

und Tag einander in übergangsloser Plötzlichkeit. Im Orient schliesst sich unvermittelt die ewig stillstehende Barbarei Asiens an die ewig fortschreitende Cultur Europa's an. Wo die Schiene endet, wo man den Bord des Dampfers verlässt, beginnt Asien. Wenige Schritte vom Bahngeleise, wenige Fussbreiten von der Landungsbrücke des Dampfbootes fühlt und sieht man sich so ganz mitten im Oriente, wie man sich nur immer in einem der Khanate Hochasiens fühlen und sehen kann. Nichts kann die absolute Bildungsunfähigkeit des Orientalen auf der Hämus-Halbinsel vollkommener beweisen als diese Unempfänglichkeit für alle die Erscheinungen und Einflüsse einer überlegenen Civilisation, welche auf der von ihr gelegten Schiene in sein Gebiet einzudringen sucht.

Der verklärende Schimmer, mit dem die Phantasie der Dichter den Orient umwob, überglänzt ihn, so lange der auf der Donau ihm zuschwimmende Abendländer seiner Küste ansichtig bleibt. Ein herrlicheres Ufer-Panorama als jenes, welches von Bazias ab sich ausbreitet, bietet kein Strom Europa's. Die landschaftlichen Reize der Rheinufer erscheinen unansehnlich und unbedeutend gegen die, mit welchen die Natur diese Donau-Ufer geziert. In gigantischer Schroffheit steigen die Bergwände vom Wasserspiegel auf. In zahllosen Nuancen und Schattirungen schimmert das Lichtbraun des Kalkfelsens, durch den einst die tosenden Wogen des mitteleuropäischen Binnenmeeres die Bahn rissen, auf der sie nun als Strom hinabfluthen. In malerischem Effect ziehen die Wellenlinien der scharf gesonderten Schichten und Ablagerungen in wechselnden Farbentönen an diesen Bergwänden entlang. Zahllose Höhlen, oft in ganzen unabsehbaren Reihen, bald hoch oben an der Felswand, bald tief unten, von der Stromfluth fast erreicht, durchklüften diese Wände und schäumend und brausend stürzt in tosenden Cascaden, in Schaumwolken und im Sonnenlichte farbig erschimmernde Tropfen-Fontainen zerstiebend, der Giessbach die Felsstufen in jähem Fall nieder. Hie und da gewinnt auf dem verwitternden Gestein das Leben Raum. Gebüsche und lauschige Wäldchen umgrünen die Gehänge und aus ihnen heraus tönt das schmelzende Lied der

Nachtigall. Bülbül, der süsse Vogel von Schiras, sendet den kommenden Fremden den ersten Gruss des Morgenlandes. Da und dort theilt sich die schroffe Wand, und in ein Gewirr waldgrüner Berge und wiesenbekleideter Thäler senkt sich der entzückte Blick; im Hintergrunde aber, im blauen Duft, hebt sich in pittoresken Zacken und Zinken der Balkan vom Himmel ab, hie und da von einer leichten weissen Linie nimmer schmelzenden Schnees gekrönt. Gegenüber dem flachen und öden Ufer der Wallachei erscheint dieses pittoreske türkische Gestade doppelt reizend. Kräftiger und machtvoller als in jenem Gebiete einer faulen Halbcultur scheinen auch das Leben und der gesellschaftliche Zustand des Orients sich darzustellen. Malerisch breiten sich die türkischen Städte an den Berghängen aus. Die rothen Ziegeldächer der Häuser, die weissen Minarets der Moscheen treten in wunderbarem Effect aus dem Grün der Gärten, die sie umgeben, der Wäldchen, die sie umrahmen, hervor. Da ist das dräuende Widdin mit seinen Bastionen, Rundwerken und Forts, deren massige Mauern das Häusergewirr der an das Ufer gedrückten Vorstadt imposant umzwingen; da ist das malerisch auf sanftem Berghang gelagerte Nikopoli, das auf schroffen Felsstufen aufsteigende Sistow. Und das ganze Ufer entlang in regelmässigen Abständen stehen die Tschardaken, die türkischen Wachthäuser, auf oft schwindelnden Felsvorsprüngen, von regelmässigem und solidem Ansehen, mit rothen Ziegeldächern, hellen Fenstern, von einem Plateau umgeben, die mit Pechkränzen umwundene Alarmstange regelmässig an der linken, die Schildwache an der rechten Ecke. Die weisse Linie einer Strasse, die sich von Wachthaus zu Wachthaus, von Uferstadt zu Uferstadt zieht, wird sichtbar, und mag dieser Gestadeweg auch primitiv und unbeholfen erscheinen, wenn man sich der bewunderungswürdigen Uferstrasse erinnert, die auf dem österreichischen Gestade unter meilenlangem, kühn in den steilen Fels gehauenem Bogen sich hinzieht, ein unvergängliches Denkmal ihres Schöpfers Szechenyi, so erscheint sie doch immerhin achtunggebietend gegenüber dem vollkommen strassenlosen walachischen Ufer. Auch dort stehen in regelmässigen Abständen

Wachthäuser. Aber sie sind durchwegs elende Strohhütten, schornstein- und fensterlos. Die Dorobanzen, die vor ihnen schildern, in bis an die Knöchel reichenden grauen Röcken, die Füsse in unförmlichen, mit Lederriemchen umschnürten Filzstiefeln steckend, den Kopf mit einer formlosen Lammfellmütze bedeckt, die eine Trappfeder schmückt, sehen wie Vogelscheuchen aus, während die türkischen Wachsoldaten in ihren faltigen blauen Beinkleidern, die ein rother Gurt zusammenhält, ihren blauen Jacken, den rothen Fez keck auf das Ohr gedrückt, militärisch und propre sich präsentiren.

Doch das Schweigen und die Leblosigkeit haben beide Ufer gemein. Einige weidende Pferde oder Rinder, eine Wagenburg walachischer Nomaden, die um das prasselnde, hochqualmende Feuer lagern, ist Alles, was verräth, dass an diesen Ufern auch andere Wesen als Dorobanzen, Redifs und Nizams hausen. Um so belebter ist der Strom. Zahllose Segelschiffe ziehen auf seinen Wogen hin. Kiel und Achter spitz geschnäbelt und hoch aufragend, das Mitteltheil breit und kaum sich über die Wasserlinie erhebend. Das Steuer wird mit einer langen Hebelstange regiert, an welcher der bärtige Steuermann in Turban, Pumphosen und Schlappschuhen die Breite des Verdeckes auf und nieder schreitet, während die übrigen ebenso costumirten Argonauten mit den Segelleinen hantieren. Die bauschigen weissen Segel in grosser Zahl und breit gespannt fallen von den Mastspitzen bis auf das Deck nieder und geben diesen Fahrzeugen, die primitiver und unbeholfener als die Caravelen des Columbus sind, ein überaus malerisches Aussehen. Zwischen diesem Gewirr von Segelfahrzeugen, welche die Nautik längst entschwundener Jahrhunderte mit der ganzen Starrheit des Orients in dem Jahrhundert der Dampfer vertreten, schiessen leichte Fischerboote und brausen mächtige Dampfer. Eine schwarze Rauchsäule wird sichtbar, die Wachen in den Tschardaken lassen einen weithin hallenden Ruf vernehmen und schultern die Gewehre: der Donau-Dampfer „Sophia“ braust an uns vorüber, die türkische Flagge auf dem Hauptmast. Er hat Edhem Pascha an Bord, den gewesenen Bautenminister, der nun die bemitleidenswerthe Mis-

sion erhielt, als Vertreter des Sultans und der Stambuler Diplomatie in Berlin einzuziehen, während die drei Kanzler dort um die Zukunft des ottomanischen Reiches würfelten und an dem Tage, an welchem die Consuln in Salonichi ermordet wurden. Angesichts des Panorama's des türkischen Donau-Ufers wäre mir vielleicht die Aeusserung, welche dieser neugebackene Diplomat im Salon der „Sophia" zu einem Reisegenossen machte, um einen Grad weniger lächerlich vorgekommen als später, da sie mir während der Heimfahrt mitgetheilt wurde. Es wurde die Eventualität eines Einmarsches österreichischer Truppen in die insurgirten Provinzen besprochen. „Die Oesterreicher sollen sich nur in Acht nehmen," bemerkte dabei Edhem Pascha, „wir haben den Weg nach Wien noch nicht vergessen."

Der „Orient", an dessen Bord wir uns befanden, lenkte dem türkischen Ufer zu; Rustschuk war in Sicht.

Rustschuk ist ebenso malerisch gelegen wie alle übrigen türkischen Uferstädte. Weisse Minarets, rothe Dächer, grüne Gärten, Festungsmauern und Schildwachen hat es so gut wie irgend eine von ihnen, und aus der Entfernung von ein paar hundert Metern wäre es uns gerade so schön, da es grösser ist, auch wohl noch schöner als Widdin, Nikopoli oder Sistow vorgekommen. Aber wir sahen es aus unmittelbarster Nähe. Die hübschen, rothbedachten Häuser sahen jämmerlich verfallen aus, die grünen Gärten erschienen verwahrlost, mit wenigen ungepflegten Bäumen und vielem überwucherndem Gestrüpp; nur die weissen Minarets sahen wirklich weiss und wohlerhalten aus; die Moscheen allein sind in der europäischen Türkei von der allgemeinen Verwahrlosung ausgenommen. Das Ufer war überaus schmutzig und kothbedeckt, ein abscheulicher Geruch ging von ihm aus. Eine Menge zerlumpter Morgenländer trieb sich auf demselben geschäftig herum, andere hockten auf Balken und Steinen, die umherlagen, oder auf Misthaufen, die im Laufe der Zeit sich bereits überkrustet hatten, und betrachteten den Dampfer. Ein auf die Seite gelegtes leckes, halbverfaultes Boot, welches auf dem Ufer lag, diente der schönen Welt Rustschuks als Observationspunkt.

Einige Türkinnen in grellrothem, blauem oder braunem Feridschik, diesem abscheulichsten aller Frauenkleider, welches mit wunderbarem Scharfsinn ersonnen wurde, um die Form des weiblichen Körpers so vollkommen zu verhüllen, dass nicht einmal der Faltenwurf seine Bewegungen errathen lässt, den weissen Jaschmak um den Kopf gewunden und über Stirn und Mund gebunden, ein paar spanische Jüdinnen in rauschendem Schleppkleid und das blauschwarze Haar kunstvoll frisirt, ein paar Bulgarinnen mit schmal geflochtenen Zöpfchen und breiten Pumphosen standen dicht geschaart in dem verwesenden Fahrzeug. Die Entfernung zwischen dem Orient und uns war verschwunden, und mit ihr die Illusion. Der Nebelschleier war zerrissen, der poetische Zauber zerstört: ein Blick in die Wirklichkeit genügt, ein einziger Blick aus unmittelbarer Nähe.

Der Dampfer setzte sich wieder in Bewegung; einige Radumdrehungen und er hielt wieder still. Wir befanden uns vor dem Bahnhof von Rustschuk. Der Orient präsentirte sich hier nicht weniger zerlumpt und abgerissen, aber die äussere Scenerie war europäisch; die Gebäude intact und wohlerhalten, der Weg rein und eine gewisse Ordnung in der Geschäftigkeit. Der österreichische General-Consul, Herr v. Montlong, der Vice-Consul, Herr Kutschera, der Consulatsbeamte, Herr Oliva, hatten sich an Bord unseres Dampfers eingefunden, und von ihnen geleitet und durch sie vor den Pass- und Zoll-Seccaturen der türkischen Bakschisch-Männer geschützt, betraten wir den türkischen Boden.

Hinter dem Bahnhof, auf einem Hügel steht ein gastliches Haus; ein Wiener, den das Geschick hieher verschlug, hat dort ein Gasthaus errichtet und ein schattiges Gärtchen davor angelegt. Hier hielten wir Kriegsrath. Unsere Lage war nicht die ermuthigendste. Eine Schaar von sechs Mann sollten wir das türkische Ufer betreten — und wir waren nur unser Drei gekommen: Graf Edmund Zichy, der diese seine fünfzehnte Orient-Reise mit der Spannkraft, dem fröhlichen Muth und dem frischen Unternehmungsgeist eines Jünglings antrat, meine Wenigkeit und Andreas, des Grafen alter Diener.

Die drei andern Herren, auf deren Mitkommen wir rechneten, hatten in der letzten Stunde abgesagt. Aber hier in dem vorgeschobensten Posten europäischer Gastlichkeit fanden wir neue Genossen für unsere Expedition. Der Vice-Consul, Herr Kutschera, eben im Begriff, in gleicher Eigenschaft nach Constantinopel zu übersiedeln, verschob seine Abreise und schloss sich uns an. Er hatte bereits für einen „Bujuruldu" oder Schutzbrief des Vali Sorge getragen. Der General-Inspector der ottomanischen Bahnen, Herr Rappaport, auf einer Inspectionsreise eben in Rustschuk anwesend, mit einem Bujuruldu des Grossvezirs ausgerüstet, erklärte sich gleichfalls bereit, mit uns zu gehen; seinem Beispiel folgten der Inspector der Rustschuk-Varna-Bahn, Herr Harrower und dessen Sohn. Drei Mann hoch war die Eski-Djumaia-Expedition in Rustschuk gelandet, sieben Mann hoch bestieg sie die für sie bereitgehaltenen Salonwagen der Rustschuk-Varna-Bahn.

Zwölf Uhr Mittags war es, als wir aus dem Bahnhof von Rustschuk hinausdampften.

Jeder Reisende nimmt ein Ränzel voll Vorurtheile und Voreingenommenheiten mit auf den Weg. Die Lecture übertreibender oder entstellender Reiseberichte erfüllt uns mit Vorstellungen, die selten in der Wirklichkeit ihre Bestätigung finden. Die Beschreibung der türkischen Bahnen in einem jüngst erschienenen Buche gab mir die Ueberzeugung mit auf den Weg, dass die Bahnfahrt von Rustschuk nach Rasgrad der gefährlichste und abenteuerreichste Theil unserer Reise sein werde. In Wirklichkeit war er der angenehmste, bequemste und sicherste auf türkischem Boden. Die von einer englischen Gesellschaft erbaute Varna-Rustschuk-Bahn hat noch keinen einzigen Eisenbahnunfall zu verzeichnen. Das ist leicht erklärlich, da die Züge an einem Tage nur in Einer Richtung verkehren. Das ist ein ausserordentlich schwacher Verkehr, aber er steht in richtigem Verhältniss zu dem geringen Verkehrsbedürfnisse des Landes, welches diese Bahn durchzieht. Dieser Einfachheit des Verkehres ist der ganze Betrieb angepasst. Nachtzüge verkehren gar nicht, Postzüge nur zweimal wöchentlich, den Landungsterminen der Schiffe entspre-

Einige Türkinnen in grellrothem, blauem oder braunem
schik, diesem abscheulichsten aller Frauenkleider, welch
wunderbarem Scharfsinn ersonnen wurde, um die Fo
weiblichen Körpers so vollkommen zu verhüllen, da
einmal der Faltenwurf seine Bewegungen errathen
weissen Jaschmak um den Kopf gewunden und üb
Mund gebunden, ein paar spanische Jüdinnen in
Schleppkleid und das blauschwarze Haar kunstvol
paar Bulgarinnen mit schmal geflochtenen Z
breiten Pumphosen standen dicht geschaart
wesenden Fahrzeug. Die Entfernung zwischen d
uns war verschwunden, und mit ihr die Illusio
schleier war zerrissen, der poetische Zauber
Blick in die Wirklichkeit genügt, ein einzig
mittelbarer Nähe.

Der Dampfer setzte sich wieder in B
Radumdrehungen und er hielt wieder still. W
vor dem Bahnhof von Rustschuk. Der Orie
hier nicht weniger zerlumpt und abgerissen
Scenerie war europäisch; die Gebäude int
der Weg rein und eine gewisse Ordnung
keit. Der österreichische General-Consul, H
der Vice-Consul, Herr Kutschera,
Herr Oliva, hatten sich an Bord
funden, und von ihnen geleitet und
und Zoll-Secaturen der türkisch
schützt, betraten wir den türkisch

Hinter dem Bahnhof, an
liches Haus; ein Wiener, den
hat dort ein Gasthaus errich
davor angelegt. Hier hielt
nicht die ermuthigendste
wir das türkische Ufer
Drei gekommen; Gra
zehnte Orient-Reise
und dem frischen
meine Wenigkeit

Die drei [illegible] Ackergeräthen und Maschinen hatten in [illegible] sahen wir einen Bulgaren geschobenen [illegible] krümmter Ast, ohne eine Spur neue Genossen [illegible] mit dem schon Kain, der erste Kutschera, [illegible] nen Boden umwühlte — das Constantinopel [illegible] erwähnt — und der überall, schloss sich [illegible] heutigen Tag erhielt, das sicherste oder Schmalzler [illegible] Culturstillstandes ist. Midhat Inspector der [illegible] fallende ottomanische Reich mit einer Inspection [illegible] wieder zusammenleimen möchte, Bujuruldi [illegible] Agricultur mit einer Musterwirthschaft falls bereit, [illegible] dem Halbmond gibt es sonderbare Inspector der [illegible] Schwärmerei in Ehren, er in Person dessen Sohn [illegible] Wirth. In der von ihm vormals regierten in Rustschuk [illegible] Grundbesitz erworben und durch die sie bereits [illegible] an den Bahnstationen sich eine Zwölf [illegible] geschaffen. Die Bahn selbst besitzt keine von Rustschuk [illegible] überliess ihre Erbauung der Privat-Specu-Jedes [illegible] meisten errichtete Midhat Pascha; einzelne Vorzüge [illegible] andern Unternehmern. Jedes dieser Lager-treibende [illegible] Rente von durchschnittlich 6000 Francs ab Vermögen [illegible] den Pascha ihr Bau gekostet.

Noch [illegible] riger als mit der Landwirthschaft ist es mit Bahn [illegible] bestellt. Das Land ist auf die traurigste [illegible] det. Man sieht ganze Strecken weit verkohlte [illegible] leichtsinnigster Weise werden ganze Wälder [illegible] Was noch besteht, ist vorwiegend Unterholz [illegible] von Ziegen und Maikäfern halb kahl gefressen. „[illegible] Maikäferjahr", diese Bauernregel hat in Bul-[illegible] vollste Bewahrheitung gefunden. Nur ein kleines [illegible] der Bahn war wie durch ein Wunder dem Ver-[illegible] Es grünte in erquickender Schöne. Ein im [illegible] sehr selten gewordener Baum, die *Tilia* [illegible] blätterige Linde, war die in ihm vorherr-[illegible] Wenn der leise Lufthauch ihre Kronen be-[illegible] Duft glänzenden Silbers und hellen Grüns [illegible] wogen. Auf den Zweigen dieser schönen

chend, und die Wächterhäuser sind in dem ungeheuern Abstand von je drei Kilometern von einander postirt. Das Alles macht, dass diese Bahn die billigst verwaltete Europa's ist. Ihr Betrieb kostet nicht mehr als 5000 Francs per Kilometer. Wir haben in Oesterreich Bahnen zweiten Ranges, deren Verkehr noch geringer als der dieser türkischen Bahn ist, deren Betrieb aber mehr als das Doppelte der erwähnten Summe kostet. In der Türkei gibt es eben keine Bahnpolizei-Vorschriften, bei uns aber werden die für die grossen und verkehrsreichen Bahnen geschaffenen Betriebsgesetze auch auf die kleinen und verkehrsarmen angewendet. Unsere Eisenbahn-Sanirer könnten in der Türkei nicht ohne Nutzen Studien machen.

Bis zur zweiten Station hinter Rustschuk, die Vetova heisst, läuft das Geleise in tiefem Bodeneinschnitt, dessen hohe und senkrechte Kalksteinwände keinen Blick auf die durcheilte Landschaft gestatten. Dann aber erklimmt das Geleise das Plateau und läuft auf dem Kamme der Hügelkette oder umzieht sie in weiten Curven. Da die Bahn mit Meilen-Subvention seitens der Regierung gebaut wurde, so suchten die pfiffigen Engländer ihre Trace im weitesten Bogen zu legen und alle Terrainschwierigkeiten zu umgehen. Bei dem Mangel an Arbeitskräften ist das für die Sicherheit der Bahn nur zuträglich. Die kurze Strecke hinter Rustschuk, die sie im Einschnitt zurücklegt, ist während des Winters von Verschneiungen heimgesucht, die bei dem Mangel an Arbeitern zur Wegräumung sehr fatal werden. Im letzten Winter blieb ein Zug durch achtundvierzig Stunden in diesem Einschnitte stecken und die Reisenden waren nahe daran, vor Frost und Hunger umzukommen.

Aus dem Einschnitte herausgekommen, ist die Bahn von mässig gewölbtem Flachland umgeben. Das Wiesenland herrscht vor, Aecker erscheinen nur vereinzelt und die Saat steht nicht sehr vielversprechend. Eine weitläufige, ziemlich gut erhaltene Gebäude-Anlage fesselt zunächst den Blick. Das ist Bath-Misch, eine von Midhat Pascha, dem frühern Vali der Donau-Provinz, angelegte Musterwirthschaft, die mit den

neuesten und vollkommensten Ackergeräthen und Maschinen ausgerüstet ist. Fünf Minuten weiter sahen wir einen Bulgaren pflügen: sein Pflug war ein gekrümmter Ast, ohne eine Spur von Eisen, jener älteste Pflug, mit dem schon Kain, der erste Ackersmann, den jungfräulichen Boden umwühlte — das *Arotron autogyon*, dessen Hesiod erwähnt — und der überall, wo er sich bis auf den heutigen Tag erhielt, das sicherste Kennzeichen vollständigen Culturstillstandes ist. Midhat Pascha, der das auseinanderfallende ottomanische Reich mit einer englischen Constitution wieder zusammenleimen möchte, wollte der bulgarischen Agricultur mit einer Musterwirthschaft aufhelfen. Auch unter dem Halbmond gibt es sonderbare Schwärmer. Doch seine Schwärmerei in Ehren, er in Person ist ein musterhafter Wirth. In der von ihm vormals regierten Provinz hat er grossen Grundbesitz erworben und durch die Erbauung von Lagerhäusern an den Bahnstationen sich eine bedeutende Rente geschaffen. Die Bahn selbst besitzt keine Lagerhäuser; sie überliess ihre Erbauung der Privat-Speculation. Die weitaus meisten errichtete Midhat Pascha; einzelne gehören auch andern Unternehmern. Jedes dieser Lagerhäuser wirft eine Rente von durchschnittlich 6000 Francs ab — weit mehr, als den Pascha ihr Bau gekostet.

Weit trauriger als mit der Landwirthschaft ist es mit dem Forstwesen bestellt. Das Land ist auf die traurigste Weise entwaldet. Man sieht ganze Strecken weit verkohlte Stümpfe; in leichtsinnigster Weise werden ganze Wälder niedergebrannt. Was noch besteht, ist vorwiegend Unterholz und Gestrüpp, von Ziegen und Maikäfern halb kahl gefressen. „Schaltjahr — Maikäferjahr", diese Bauernregel hat in Bulgarien ihre vollste Bewahrheitung gefunden. Nur ein kleines Wäldchen an der Bahn war wie durch ein Wunder dem Verderben entronnen. Es grünte in erquickender Schöne. Ein im übrigen Europa schon sehr selten gewordener Baum, die *Tilia pannonica* oder weissblätterige Linde, war die in ihm vorherrschende Baumart. Wenn der leise Lufthauch ihre Kronen bewegte, schien eine Fluth glänzenden Silbers und hellen Grüns durch die Luft zu wogen. Auf den Zweigen dieser schönen

Bäume wiegten sich theils einzeln, theils in Gruppen, meist aber paarweise „Bienenfresser", ein im subdanubischen Europa schon fast ganz verschwundener reizender Vogel mit glänzendem goldbraunem Gefieder und grünschillerndem Schweife.

Je weiter die Bahn zieht, desto anmuthiger wird die Landschaft. In rapiden Steigungen das Hochplateau erklimmend, gewährt sie dem Reisenden einen weiten Umblick auf die Thalgebiete ringsumher. Der Boden bildet anmuthige Falten; breite Thäler und sanft anschwellende Hügel wechseln in reizender Zusammenstellung ab. Ungeheure Heerden schwarzer Büffel mit widderartig zurückgewundenen Hörnern, ihrem Aussehen nach eine Art Mittelglied zwischen dem Rind, dem sie zunächst stehen, und dem Elephanten, an den ihre gedrungene Vierschrötigkeit entfernt erinnert, Heerden von Pferden und Schafen weiden auf diesen begrasten Fluren. Menschen sind selten zu erblicken, und nur in der Ferne ist hie und da ein Dorf zu sehen. In dem Bestreben, bei dem Legen dieses Bahngeleises den kürzesten Weg zu vermeiden, wurde die Bahn abseits fast aller Wohnstätten geführt. Die Stationen sind nur nominell; die Orte, deren Namen sie führen, liegen meist weitab von den Haltstellen.

Spät am Nachmittag erreichten wir die Station Rasgrad, den Endpunkt unserer Bahnfahrt. Herr Rappaport hatte telegraphisch den Stations-Chef beauftragt, für unsere Weiterbeförderung Vorsorge zu treffen. Vier Fuhrwerke standen bereit und ein Agent der Bahngesellschaft war nach Eski-Djumaia vorausgeeilt, um für eine Unterkunft zu sorgen. Der Stations-Chef war ein Levantiner; aus Levantinern und Polen ist das ganze Bahnpersonale zusammengesetzt, welches dem österreichischen ähnlich uniformirt ist. Das Stationsgebäude enthält zwei Zimmer, das Wohn- und das Amtszimmer. Während wir in dem letztern mit dem unerlässlichen schwarzen Kaffee bewirthet wurden, begannen die Unterhandlungen mit den Arabadschiks oder Fuhrleuten. Drei von ihnen waren Türken, einer ein Tatar. Jene trugen den Turban, Dieser den Fez, aber Alle sahen sie zerlumpt und schmierig aus und Alle hatten sie in ihren buntgemusterten, breiten Kattungürteln

ein ganzes Arsenal von Dolchen und Pistolen stecken. Die Unterhandlungen zogen sich sehr in die Länge; die Forderungen der Arabadschiks waren ungeheuer. Mittlerweile hatten sich auch die beiden Zaptiehs, die wir auf Grund der Bujuruldus requirirt hatten, eingefunden, und ihre energische Intervention machte die Fuhrleute endlich nachgiebiger; wir einigten uns auf einen Fuhrlohn von je einem Pfund in Gold für den Wagen. Einer der Wagen war eine offene Chaise, die andern drei waren Telegahs.

Vieles im Orient macht glauben, dass dort der menschliche Scharfsinn und der menschliche Erfindungsgeist darauf gerichtet wurden, das Leben unbehaglich, das Dasein beschwerlich zu machen. Wenn ein solches Bestreben, sei es auch nur instinctiv, in Wirklichkeit vorhanden war, so ist die Telegah seine vollkommenste Leistung. Die russische Kibitke ist im Vergleiche mit diesem Marterkasten ein Ausbund von Comfort, die selige Thurn und Taxis'sche Postkutsche ein Ideal von Bequemlichkeit. Wenn ein Mollah es je für passend fände, seinen Gläubigen die Höllenpein recht eindringlich zu schildern, er brauchte sie nur zu versichern, dass die Sünder im Jenseits eine Woche lang in einer Telegah herumkutschirt werden, und ich wette Tausend gegen Eins, der verstockteste und hartgesottenste Sünder geht reuig in sich und wird ein Tugendspiegel. Die menschliche Sprache ist nicht ausreichend, um eine Beschreibung dieses Leidenskarrens zu liefern, die in dem Hörer oder Leser eine nur annähernd genaue Vorstellung von diesem raffinirten Qual-Vehikel erwecken könnte. Die Türken lehnen die Ehre seiner Erfindung ab und schreiben sie den Tataren zu. Das scheint auch richtig zu sein, denn der russische Tarantass, natürlich ganz unvergleichlich bequemer als die Telegah, zeigt ihr verwandten Typus und ist auch tatarischen Ursprunges. Das Rädergerüste der Telegah ist ausserordentlich hoch; es reicht bis zur mittlern Schulterhöhe. Die beiden Holzachsen, welche die vier gleich hohen Räder tragen, sind durch einen starken Pfosten verbunden. Auf diesem ruht der Wagenkasten. Die Form des letztern ist die einer am Boden abgeflachten Tonne. Zwei zu-

sammengefügte Bretter bilden das Bodenstück, an welches eine Reihe von Reifen befestigt ist. Sie sind oben mit einer Lederdecke überzogen, die nach innen mit türkischrothem Tuche ausgeschlagen ist. Eine Menge weisser Porzellanknöpfe, in den verschiedensten Figuren und Arabesken zusammengestellt, zieren diese rothe Decke. Der Wagenkorb ringsum ist aus zwischen die Reifen geflochtenen Weidenruthen gebildet und zwischen diesen und die Decke sind ringsum vierscheibige kleine Fenster geschoben. Telegah bedeutet „Glaswagen". Das ist aber nur symbolisch zu nehmen. Weder bei unsern noch bei den vielen Telegahs, die wir sonst sahen, war auch nur das Bruchstück einer Scheibe in den Fensterrahmen zu sehen. Dagegen hängen in jeder Ecke an der Decke drei kleine runde Spiegel in phantastischen, aus bunten Tuchlappen zusammengesetzten Rähmchen. Die Telegah ist mit drei Pferden bespannt, aber nicht wie die russische Troika, bei der das Mittelpferd in der Gabeldeichsel steht, an die dann die beiden Seitenpferde rechts und links geschirrt sind. Hier sind zwei Pferde an die einfache Deichsel geschirrt, während das dritte, lose angebunden, daneben läuft. Dadurch ist seine Zugkraft für das Gefährt so gut wie aufgehoben, aber seine Seitensprünge bringen es fortwährend aus dem Gleichgewicht. An den Längenseiten der Wagenkörbe sind zweistufige Tritte angebracht. Die unterste Stufe derselben ist so hoch, dass man sich, die hochgereckten Hände an den Korbrand gestemmt, auf sie mit dem linken Fuss wie in einen Steigbügel schwingen muss. Das rechte Knie wird dann auf die obere Stufe gestemmt und man wälzt sich, den Oberkörper vorgebeugt, mit einer energischen Schwingung in den Kasten. Es fehlt in dem Innern des Gefährtes ein Sitz; versucht man es, einen solchen zu improvisiren, so stösst man mit dem Kopf gegen die harte Decke. Die Türken breiten Decken und Teppiche auf den Boden auf und sitzen in der Mitte des Kastens aufrecht. Aber sie vermögen mit untergeschlagenen Beinen zu sitzen und sind in dieser Positur weniger empfindlich gegen die Stösse des auf dem türkischen Heerweg dahinholpernden Gefährtes. Die Reifen, welche die Decke tragen, sind so nieder,

dass bei jedem Stoss und dem kleinsten Geschüttel der Kopf des Passagiers an sie stösst. Der dicke Turban des türkischen Passagiers mindert die Wucht dieses Anpralles, aber der europäische Insasse einer Telegah riskirt geradezu sein Leben, wenn er aufrecht in ihr sitzt. Das Einfachste für diesen wäre, in ihr zu liegen. Aber dazu ist sie selbst für den Kürzestgerathenen zu kurz und der Anprall mit Kopf und Gesicht an die scharfkantigen, scheibenlosen Fensterrähmchen ist nicht minder gefährlich. Es bleibt also nichts übrig, als mit eingezogenen Füssen halb sitzend, halb liegend zu kauern, indem man sich dabei bald auf die rechte, bald auf die linke Seite, bald auf den Rücken, bald auf den Bauch legt und so verhütet, dass man nur auf Einer Seite lahm gedroschen wird.

Die Chaise und zwei Telegahs wurden von uns besetzt; die dritte Telegah war Gepäckwagen. Die Zaptiehs sassen auf, die Arabadschiks knallten mit den Peitschen und fort ging es, den Heerweg entlang.

Die Abendschatten breiteten sich über die Gegend; ein Gebüsch umrahmte eine kurze Strecke die Strasse. Nachtigallen schlugen darin, wilde Rosen standen am Wegrain. Bülbül sang, Gül glühte, uns aber krachten die Rippen.

Am wolkenreinen dunkelblauen Himmel stand der Vollmond; er goss sein Silberlicht über die Landschaft und lächelte sanft und milde auf die türkische Heerstrasse nieder. Er ist aber auch der Einzige, der diese Strasse sehen und noch dazu lächeln kann. Uns verging das Lächeln und das Lachen gründlichst. In „Tausend und einer Nacht“ wird eine Nacht auf einer türkischen Heerstrasse nicht geschildert; die Phantasie aller arabischen Märchendichter und die Erzählergabe Scheherezade's reicht dazu nicht aus. Das muss man erlebt haben, um es sich vorstellen zu können. Wir haben eine solche Nachtfahrt auf türkischer Heerstrasse erlebt und die Erinnerung an sie füllt noch heute die Seele mit Schaudern.

Unmerklich und mälig steigt das Terrain aufwärts. Hügelkette reiht sich an Hügelkette und ihre Abhänge verschmelzen zu Einsattlungen. Nur selten scheidet eine tiefere

Mulde diese Anhöhen, gewöhnlich von einem träge dahinschleichenden Bach durchrieselt. Im Hintergrunde steht wie eine ferne Wolke der Höhenzug des Balkan. Die Vegetation hat ihren Baumschmuck fast gänzlich eingebüsst, Gräser und Halme, von niederm Gebüsch selten unterbrochen, herrschen allein vor. Lautlose Stille ringsumher und in falben Lichtern erglänzt die gewellte Landschaft. Die Strasse zieht Hügel auf, Hügel ab durch das Land. Sie schmiegt sich allen Hebungen und Senkungen, allen Gestaltungen und Krümmungen des Terrains an. Im Grunde ist sie nichts Anderes als eine tief ausgefahrene Wagenspur. Nichts verräth, dass menschliche Arbeit sie gebahnt, dass sie nach wohlüberlegtem Plane angelegt wurde. So lange der Boden glatt ist, läuft sie gerade, steil windet sie sich die Abhänge hinan, und jäh stürzt sie dieselben hinab.

Doch sie ist hart und steinig, und das lässt vermuthen, dass sie einstmals festgestampft wurde. Stellenweise ist diese harte Kruste durchrieben und dann verwandelt sie sich in einen bodenlosen Morast. Die Arabadschiks weichen diesen Stellen aus und umfahren sie seitwärts über die Felder und Wiesen, auf diesen eine neue Wegspur ziehend.

Die Strasse ist so schmal, dass sie nur einem mit zwei Pferden bespannten Wagen Platz bietet. Das dritte Pferd unserer Telegah läuft auf der Böschung nebenbei und zerrt das Fuhrwerk in eine halbschiefe Stellung. Bald begegnen wir entgegenkommenden Fuhrwerken; man weicht einander aus, indem man über Aecker und Wiesen abbiegt. Wir passiren kleine Wasserläufe, man durchfährt sie entweder ganz einfach — wobei sich die Construction der Telegahs vortrefflich bewährt, denn Dank ihrem hohen Rädergestell dringt die Fluth die den Pferden bis an die Croupe reicht, nicht in den Wagen — oder man übersetzt sie auf geländerlosen, schmalen Balkenstegen, wobei der Arabadschik mit einem kräftigen Zügelruck die drei Rosse dicht zusammenstellt. Das ist die türkische Heerstrasse. Bergauf, bergab, über Stock und Stein, holpert der Wagen, bald schwer emporgezogen, bald in rasendem Hinabsturz. Einen europäischen Kutscher auf dem Bocke

und man bricht in der ersten Viertelstunde den Kragen. Aber die orientalischen Rosselenker haben das Glück der Trunkenen und der Kinder; nur äusserst selten stösst ihnen auf dieser halsbrecherischen Strasse irgend ein Unfall zu. Bei jedem Abhang, den man hinunterschiesst, reissen ihnen die aus Stricken gemachten Stränge. Doch das verschlägt weiter nichts; unten angelangt, springt der Arabadschik vom Bocke und knüpft den gerissenen Strick wieder zusammen, und die Fahrt beginnt und endet in gleicher Weise von neuem.

Mittlerweile war das Abendroth verglüht und die Nacht hereingebrochen. Auf dem Kamm einer halbkreisförmigen Hügelreihe lief die Strasse. Im Thal unten lag weit gedehnt mit breiten Häusermassen eine Stadt. Das war Rasgrad. Märchenhaft schön blinkten im Vollmondschein die weissen Minarets und goldig flimmerte die hochragende Kuppel der Hauptmoschee, die genau in der Mitte der Häusermasse aufragt. Links hart an der Strasse liegt ein Bulgarendorf, elende Hütten mit zerzausten Strohdächern. Die ganze Dorfbewohnerschaft lief zusammen, um uns zu sehen. Barfüssige Kinder liefen jubelnd und schreiend dem Wagen nach. Die Zaptiehs nahmen die Gewehre von der Schulter und hielten sie mit gespanntem Hahn vor sich. Der eine von ihnen durchritt das Dorf, umkreiste es ausspähend und gesellte sich erst weit hinter demselben zu seinem Genossen. Hinter dem Dorfe hatten Zigeuner um ein prasselndes Feuer ihr Lager aufgeschlagen. Die Strasse theilt sich, indem sie einen schmalen Wiesenpfad abzweigt, der durch einen kahlgefressenen kleinen Wald führt. Die Arabadschiks wählten diesen Waldweg. Jenseits des Waldes verlor sich der Pfad in Geröll. Auf fast senkrechtem, steinigem, mit Geröll bedecktem Abhang stürzten wir nieder und gelangten, alle Knochen jämmerlich zerschlagen, auf die früher verlassene Strasse, die an der von uns gemiedenen Stelle zu befahren, noch weit gefährlicher und strapaciöser sein soll, als sie auf diesem grässlichen Gerölldamm zu umgehen.

Ein prasselndes Feuer loderte vor uns und eine Schaar zerlumpter, bärtiger, beturbanter Kerle wildromantischesten

Aussehens begrüsste uns mit lautem Zuruf: *„Kosch göleni!“* — „Gut seid ihr angekommen!“ In etwas verschiedenem Sinne als dieser Willkommensgruss gemeint war, war es auch unsere Meinung, dass wir da „gut angekommen seien“. Alle räuber-romantischen Reize und alle räuber-romantischen Schrecken waren über dieses Wegelager gebreitet. Verdächtigere Physiognomien, zerlumptere Gestalten als jene, die hier um die prasselnde Glut sich lagerten oder bewegten, kann man in beiden Hemisphären nicht wieder finden. Eine Erdhütte mit zerzaustem Strohdach stand im Hintergrunde, und aus ihrem Eingang blitzten Gewehrläufe. Rechts stand ein aus Baumzweigen gebildeter Gewehrständer, an dem eine ganze Sammlung von Feuerwaffen hing. Da waren alle erdenklichen Systeme und Caliber vertreten, von der Feuersteinschlossbüchse bis zum Percussionsgewehr, von der langen Arnautenflinte bis zum kurzen Carabiner. Nebenbei trug noch jeder der Lagergenossen in volks- und landesüblicher Weise eine reiche Armatur im Gürtel. *„Kosch göleni!“* Im Nu hatten sie sich unserer Karawane vollständig bemächtigt. Sie stürzten den Pferden in die Zügel und sprangen die Wagentritte hinauf. Die Zaptiehs waren von den Pferden gesprungen, die Arabadschiks vom Bock, und mit der heitersten Miene von der Welt gingen sie zum Feuer und lagerten sich unter höchst kameradschaftlicher Begrüssung unter die Wegelagerer.

Schmählich! Also sie machen mit den Räubern gemeinschaftliche Sache, die Zaptiehs, diese Elitesoldaten des Sultans, diese ottomanischen Sicherheitswächter! Wenn man in einer Telegah auf türkischer Heerstrasse ein paar Stunden lang gefahren ist, ist der Leib wohl gebrochen, aber die Seele ist des Ingrimms voll. Feigheit und Verzagen war uns ferne; wer eine solche Telegahfahrt durchgemacht, wer solch' Schreckliches erduldet, für den hat die Gefahr keine Schrecken mehr. Aber meinem unverzagten Gemüth war es dennoch tröstlich, zu bemerken, dass diese Wegelagerer uns mit Höflichkeit begegneten. Jener, der meine Telegah erklommen hatte, legte die schwielige nnd schmierige Hand grüssend an den zerfetzten Turban und sein borstiges Gesicht legte sich in devote

Falten. „Tatlieh," sagte er. Ich schwieg. Er wiederholte wieder sein „Tatlieh". Was mag er nur mit seinem „Tatlich" wollen? Das Geld oder das Leben? Na, Alles eins; „Tatlieh, meinethalb Tatlieh," erwiderte ich ihm mit bejahendem Nicken. Die Telegah stand schon ein paar Minuten still, ein paar Minuten lang ward ich nicht gedroschen, und schon schlich sich, wie man sieht, die capitulationsbereite Feigheit in mein Herz. Mein Bedränger schien durch meine Nachgiebigkeit sehr befriedigt zu sein; er grüsste nochmals, sprang ab und lief zum Feuer zurück.

Die Moslims sind doch merkwürdig ernsthafte Gesellen. Sie lachten nicht, während sie uns aus den Telegahs steigen sahen, und das muss doch erschrecklich erheiternd anzusehen gewesen sein. Ich wenigstens, ehe ich meine zerschlagenen Gliedmassen zu dieser halsbrecherischen Voltige zusammennahm, raffte in der Erinnerung rasch alle Reminiscenzen aus der Turnhalle und dem Circus zusammen, und die Manen Vater Jahn's inbrünstig anrufend, unternahm ich kühn den wagnissvollen Purzelbaum. Dem Himmel sei Dank, er lief ohne Gefährde ab!

Wir hinkten zum Lager. Sonderlich imposant sahen wir nicht aus. Nur Graf Zichy, der Aelteste von uns Allen, hatte seine Elasticität, seine Seelenheiterkeit, seinen Humor sich ungebrochen bewahrt. Neben diesem strammen, rüstigen, heitern alten Herrn sahen wir gebrochenen, zermarterten, verzagten Jungen recht erbärmlich aus. Die Ehrfurcht vor dem Alter, der Respect vor männlicher Kraft und die Verehrung männlicher Schönheit sind dem Gemüthe des Orientalen tief eingeprägt und bilden einen schönen Zug seines Charakters. Mit scheuer Bewunderung betrachteten diese Wegelagerer den Grafen, und dem Eindruck seiner Erscheinung auf die empfänglichen Gemüther der Orientalen hatten wir es auch in Zukunft zu danken, dass wir gefährliche und berüchtigte Gebiete ohne Anfechtung durchziehen konnten. Der Viceconsul Herr Kutschera, unser sprachgewandter und liebenswürdiger Dolmetsch, gab uns nach einer kurzen Unterredung mit den Wegelagerern die beruhigende Zusicherung, dass wir es nicht mit

Banditen, sondern mit einem Karaul Seiner „immerdar siegreichen“ Majestät des Sultans zu thun haben, der hier zur Bewachung der zur Messe von Eski-Djumaia führenden Strasse Posto gefasst habe. Es waren Nizams, Redifs und Baschi-Bozuks. Ihre Uniformirung und Bewaffnung liess die Montur- und Waffendepots Sr. Majestät, deren reicher Bestand von den türkischen Officieren in überschwänglicher Weise gerühmt wird, in nicht sonderlich günstigem Lichte erscheinen.

Unverhohlen bekannt, übermässig beruhigend wirkte die Versicherung, dass es türkische Soldaten und nicht türkische Räuber waren, die hier wegelagerten, nicht auf uns. In Rustschuk wurden uns übereinstimmend von den glaubwürdigsten Personen einige Züge aus dem türkischen Soldatenleben erzählt, die uns keine gerade sehr hohe Meinung von der Disciplin der türkischen Soldateska einzuflössen vermochten. Vor einigen Wochen war Constantinopel erst der Schauplatz eines bestialischen Verbrechens türkischer Soldaten. Die Hohe Pforte trägt sich gegenwärtig bekanntlich mit dem hochfliegenden Plane, selbst eine internationale Post zu errichten, und Yever Pascha, der bereits den Titel eines Reichspostmeisters des ottomanischen Reiches führt, reist gegenwärtig in Europa herum, um die Cabinete zur Aufbebung ihrer in der Türkei etablirten Postanstalten zu vermögen. Zur Organisirung dieser projectirten türkischen Post wurde der bekannte englische Fachmann Skudamore berufen. Er weilt seit einem halben Jahre in Constantinopel und vor einigen Wochen, als er mit seinen beiden Töchtern in der Umgebung der Stadt promenirte, wurden sie von einigen türkischen Soldaten überfallen und die jungen Damen wurden vor den Augen des von Soldaten überwältigten Vaters die Opfer der Bestialität. Vor vier Jahren ward die Familie des zweiten Legationssecretärs der deutschen Botschaft, des Grafen Bray, das Opfer der gleichen Scheusslichkeit. Er ging damals mit einer ältern und einer jüngern Dame seiner Familie in der nächsten Umgebung Constantinopels spazieren. Sechs Soldaten überfielen sie; sie banden den Grafen an einen Baum und vor seinen Augen begingen sie an den beiden Damen das grässliche Verbrechen. Die

jüngere verfiel in Wahnsinn, die ältere in schwere Krankheit. Die Satisfaction, die der so furchtbar betroffenen Familie wurde, bestand in einem eigenhändigen Condolenzschreiben des Sultans, welches reiche Geschenke begleiteten, und in der Entsetzung Mahmud Paschas, der damals Grossvezier war. Der aufgebrachte Sultan nahm ihm alle seine Orden und schickte ihn in die Verbannung. Ruschdi Pascha kam an seine Stelle. Solche schmerzliche Unglücksfälle werden selbstverständlich von den Betroffenen nicht an die grosse Glocke gehängt und nach Thunlichkeit vertuscht. Doch in der Türkei sind sie aller Welt bekannt, und leider sind sie nicht vereinzelt. Dass die Damen in Pera sehr oft von Soldaten auf offener Strasse umarmt und geküsst werden, ist eine alltägliche Geschichte. So unverletzlich dem Moslim die türkische Frau gilt, so vogelfrei und preisgegeben erscheint ihm die Giaurin. Zum Glück hatten wir keine Damen unter uns und hatten in dieser Beziehung nichts zu befürchten; dann waren die hier lagernden Soldaten Rumelier, während die gefürchteten, zu Allem fähigen Elemente der türkischen Armee sich aus Kurden und Arnauten recrutiren.

Die gesammte Mannschaft des Karauls gab sich übrigens den friedlichsten Beschäftigungen von der Welt hin. Die Einen fütterten die Pferde, die sie an den Ohren und Schöpfen „zur Erfrischung“ rissen, drei mahlten mit grossem Eifer in cylinderförmigen messingenen Kaffeemühlen Kaffee, ein Anderer stiess emsig in einem Mörser Zucker, während zwei seiner Genossen am prasselnden Feuer in kleinen Kännchen den Mokkatrank kochten. Die Uebrigen rauchten Cigaretten und vertieften sich in die Betrachtung unserer Persönlichkeiten.

Der „Tatlieh“, das ist der stark gezuckerte Kaffee, war bald bereitet. In kleinen, aus England importirten Steingut-Tässchen, wie sie bei uns für den schwarzen Kaffee gebräuchlich sind, wurde er uns gereicht. Die türkischen eierbecherartigen Tässchen mit Schaleneinsätzen, wie sie jetzt bei uns als Luxusgeschirr Mode geworden, sind gänzlich ausser Gebrauch gekommen und figuriren nur noch als Schaustücke der Filigran-Silberindustrie oder der keramischen Quincaillerie-

Manufactur. In diesem Punkte hat der sonst so starre Orient dem ihm eigenthümlichen Brauche entsagt, und auch im Rauchen. Der Tschibuk ist nur noch äusserst selten zu sehen, und da nur noch der kurzrohrige. Alles, Hoch und Nieder, Jung und Alt, raucht die Cigarette. Neben dieser hat sich nur noch die Nargileh behauptet. — Wir tranken den Kaffee und voltigirten in unsere Telegahs zurück.

Weiter ging es in die Nacht hinein. Die Gastfreundschaft noch dreier Karauls nahmen wir in Anspruch, die mehr noch als die Wächter die Wirthe dieser Strassen sind, die ohne sie zu bereisen ein noch viel schwierigeres Unternehmen wäre.

Um Mitternacht tauchte seitwärts ein eigenthümliches, pittoreskes Bild vor uns auf. Auf einem Plateau brannten zahllose Feuer; ihre Rauchsäulen vermischten sich in der Höhe zu bizarren Wolken, die in schweren, schwarzen Massen über den hochflackernden Flammen hingen. Es herrschte Leben und Bewegung zwischen diesen Flammen; wenn ein Windstoss den dichten Qualm theilte, wurde eine lange graue Mauer, die weisse Bastionshäuschen krönten, sichtbar und auf einer Anhöhe im Hintergrunde erblickte man die schnurgeraden Reihen der Zelte eines Militärlagers, deren Weiss durch die Nacht leuchtete. Bald befanden wir uns mitten zwischen diesen Flammen. Das waren die Lagerfeuer der Arabadschiks, welche die Frachtwagen zur Messe brachten. Die Mauer bildet eine der Längsseiten des Mauervierecks, welches den Messplatz umschliesst, das Zeltlager war von den zur Bewachung des Marktes aus Schumla entsendeten sechshundert Mann regulärer Truppen bezogen. Eine halbe Stunde später zogen wir in das nächtlich stille Eski-Djumaia ein. Es war ein Uhr nach Mitternacht.

Der uns vorausgeeilte Agent der Bahncompagnie, Herr Reinow, hatte in dem schönsten Haus von Eski-Djumaia, in dem Hause des Bulgaren Dimitri, Quartier für uns bestellt. Der erste Stock, der immer die Prunkgemächer und Gastzimmer enthält, war für uns bereit. Die türkische Sitte in Bau und Einrichtung ward auch von den christlichen Bewoh-

nern des ottomanischen Reiches angenommen. Von den bei den Rajahs selbstverständlich fehlenden dichten hölzernen Haremsgittern vor den Fenstern abgesehen, ist das Haus des Rajah eine getreue Copie jenes des Muselmans. In der äussern Anlage, in der Vertheilung und in der Ausschmückung der Räume sind alle Wohnstätten des Orients einander gleich, in ihren Grössenverhältnissen wenig verschieden. Wenn ich das Haus, dessen Gastfreundschaft wir in Anspruch nahmen, als das „schönste" in Eski-Djumaia bezeichne, so meine sich damit, dass es das neuest vollendete der bewohnten Gebäude der Stadt war. Die Bauart, die Einrichtung, die Ausstattung unterscheiden diese Häuser nicht von einander, aber das Alter. In der Türkei wird nichts reparirt; bricht eine Scheibe, so wird sie nicht ersetzt, fällt der Mörtel von den Wänden ab, so bleibt es so.

Unser Haus stand gleich den weitaus meisten andern in der Mitte des hochumplankten Hofes, in welchem ein Zaun den Garten sonderte. Gegen diesen war die Vorderseite des Hauses gerichtet. Die wenigen Stufen der leicht gezimmerten Holztreppe führten unmittelbar in das Hauptgemach des türkischen Hauses, an dessen Fensterseite sich das „Schachnischin", die geländerumgebene Estrade, befindet, von der aus man liegend den Ausblick durch die Fenster geniesst. Das Schachnischin (wörtlich: „der Königssitz") ist in einem Erker angebracht, der die Mittelfront des türkischen Hauses charakteristisch ziert. Rechts von dieser Mittelhalle befand sich ein grosses, links lagen zwei kleine Zimmer, die im muselmanischen Hause sämmtlich Haremsgemächer sind. In dem grossen Zimmer versammelten wir uns. Die Rückwand zierte das „Hidschared", die hübsche, gefächerte Bogennische, die das türkische Haus von dem maurischen übernahm. Eine Stockuhr stand in derselben. Rechts und links von ihr waren die „Dolabs" (die Wandschränke) in die Wand gefügt, in welchen tagsüber das Bettzeug verwahrt wird. Rings an den Wänden lief der „Minder", der schmale Divan mit aufgestellten Rückenpolstern.

Das Vorempfinden des Genusses, auf den „schwellenden

Divans“ des Orients uns auszuruhen, war uns in den Telegahs Labsal gewesen. Mit wahrer Gier warfen wir uns auf den Minder hin. Aber o weh! — aus dem Regen unter die Traufe, aus dem Marterkasten auf die Folterbank! Der gepriesene schwellende Divan ist im gewöhnlichen bürgerlichen Hause nichts als eine schlecht gehobelte niedere Holzbank, die ein buntfärbiges Stück Zitz überdeckt. Wir waren in der Telegah schmerzhaft empfindlich geworden. Auf dieser harten Bank zn sitzen, war uns unausstehliche Qual. Zum Glück waren auch einige Thonet'sche Stühle im Zimmer, ein Zeichen besonderer Wohlhabenheit und Culturfreundlichkeit. Wie weich und bequem erschienen uns diese Rohrsessel gegen den Minder! Wir schoben sie vor den Hidschared und begannen nun unter Zuziehung unseres Hausherrn die sehr wichtige Debatte über die für den Augenblick uns meist interessirende Frage, deren Beantwortung unsere knurrenden Mägen unaufschiebbar erscheinen liessen.

## II.

## Der Panajir.

Ganz Eski-Djumaia war Morgens auf den Beinen. Aus dem Türken- wie aus dem Bulgaren-Viertel lief Alles, was laufen konnte, herbei. Selbst die frommen Beter in den Moscheen und die Andächtigen in den Kirchen — es war gerade Sonntag — unterbrachen ihre Andacht und Mollah und Pope an der Spitze rannten sie herbei. Die Buden des Bazars waren voll von guten Freunden und nahen Bekannten der Krämer, die dort feil hielten, welche von diesem erhöhten Observatorium das seltene Schauspiel bequem betrachten wollten. Es war ein schreckliches Gewimmel; die labyrinthisch durcheinandergewundenen Gässchen der hochpreislichen Messstadt waren zum Erdrücken voll und unsere Arabadschiks vermochten nur Schritt um Schritt unter unaufhörlichem Hütt- und Hott-Rufen sich Bahn zu brechen. Natürlich galt dieses ganze Znsammenströmen niemand Anderm als uns.

Wir gaben uns aber auch redlich Mühe, so sehenswerth und imposant als nur irgend thunlich zu erscheinen. Stolz und stramm sassen wir da, unter heroischer Ueberwindung der Kreuzschmerzen und der Gliedermattigkeit, die wir den Telegahs von gestern zu verdanken hatten. Unsere Toilette war nach Thunlichkeit in Ordnung, denn wir hatten sie in etwas ungewohnter Weise machen müssen. Da es gegen das Herkommen und die gute Sitte im türkischen Hause verstösst, sich in der Stube zu waschen, und da keinerlei für dieses

Reinigungsgeschäft erforderliche Utensilien in irgend einem der Zimmer vorhanden waren, mussten wir in den Hof hinabgehen, wo die nicht gerade venushaft schöne Tochter vom Hause uns aus einer kupfernen Schnabelkanne Wasser auf die Hände goss, die wir über ein siebüberwölbtes Becken, das auf der Erde stand, hielten. Der Gartenzaun versah die Function eines Handtuchhälters und ein Stück Papier die der Seifenschale. Die ganze Familie unseres ehrenwerthen Hauswirthes wohnte neu- und wissbegierig diesem unserm Reinigungsact bei, aber nur das jüngste Mitglied derselben, ein vierjähriger, pausbackiger Junge, liess sich zu einer etwas hochmüthigen kritischen Aeusserung durch den Anblick unserer decolletirten Personagen hinreissen; er erklärte unsere Hosenträger insgesammt für abscheulich, da sie alle nicht so lebhaft gefärbt waren wie die türkischrothen Tuchstreifen, die ihm als Achselbänder dienten. Aber ob im Hof, ob im Zimmer, gewaschen waren wir, und äusserlich sahen wir frisch und munter aus, als wären wir nie in einer Telegah auf einer türkischen Heerstrasse gefahren, und die guten Eski-Djumaiaer hatten keine Ahnung, wie wenig respecteinflössend unser Anblick gewesen, als wir zu nachtschlafender Zeit in ihre Stadt einzogen.

Diesmal fuhren wir nicht in Telegahs, sondern in offenen zweisitzigen „Phaëtons“, am Schlag und Rückbrett mit Rosen bunt bemalt und mit rothem Plüsch köstlich ausgeschlagen. Die Bespannung war allerdings die gleiche wie bei den Telegahs, und die Arabadschiks sahen genau so aus wie die frühern, nur mit Einem Unterschied: sie trugen alle blaue Staub-Brillen, was ihren überturbanten, wetterbraunen, struppigen Physiognomien einen komischen Anflug von Pedanterie verlieh.

Der Bazar weitet sich zu einem kleinen unregelmässigen Platz aus. Die türkischen Geographen, wenn sie die Merkwürdigkeiten von Eski-Djumaia schildern, werden zweifelsohne dieses Platzes nicht zuletzt gedenken: es steht eine Petroleum-Laterne auf ihm, eine kühne Neuerung des reformeifrigen Midhat Pascha, der in dieser wie in allen andern Städten seines einstigen Vilajets auch Strassenschilder und Nummern-

täfelchen einführte. Eine Moschee, eine stockhohe, langgedehnte Zaptiehs-Caserne und der mit einem Säulen-Porticus geschmückte Konak des Kaimakam oder Kreishauptmanns umrahmen diesen Platz auf drei Seiten. Die vierte ist gegen den Bazar offen. Dieser Platz ist zugleich der Standplatz der „Phaëtons", die aber diesmal alle von uns occupirt waren. Caserne und Amtshaus weisen natürlich zertrümmerte Scheiben und abbröckelnde Mauern auf, sonst aber präsentirten sie sich recht stattlich. Die Moschee ist, wie alle Moscheen, gut erhalten und zeigt nicht jene Merkmale ungehemmten Verfalles wie die andern Gebäude, aber sie ist keine „Kebeleh", das heisst sie ist nicht überkuppelt, sondern mit einem gewöhnlichen Hausdach überdeckt, neben welchem das Minaret frei aufragt, was sie unbedeutend erscheinen lässt.

Wir fuhren vor dem Konak vor. Unter dem Porticus sassen zwei Beamte, rauchten ihre Cigaretten und hielten ihren Morgenkef. Sie sassen auf Thonet'schen Stühlen, doch war dem einen derselben ein Bein ausgebrochen, und da es in der Türkei unliebsames Aufsehen machen könnte, wenn etwas reparirt würde, so hielt der Würdenträger, der auf diesem Stuhle sass, mit der Hand das ausgebrochene Stuhlbein und erhielt so seinen Sitz mit bewunderungswürdiger Beharrlichkeit im Gleichgewicht. Als wir vorfuhren, sprangen die beiden Herren auf, und das Gepolter des plötzlich aus seiner nothdürftig aufrecht erhaltenen Stabilität gerissenen Stuhles brachte einen Missklang in die feierliche Stille, in der die Menge den Dingen entgegenharrte, die da kommen sollten. Aber es kam gar nichts. Der Kaimakam war schon im „Panajir", wie der Messplatz heisst, und wir fuhren dorthin, um ihm unsere Aufwartung zu machen.

Zwischen der Stadt und dem Panajir liegt eine Hügelkette. Einige dieser Anhöhen sind übergrünt und mit Leichensteinen übersäet, die Trauerweiden überschatten und zwischen welchen Pferde und Rinder grasen. Ueber die andern wird gefahren, und sie sind so staubreich, wie nur irgend ein Wiener Exercirplatz. Eine ungeheure Staubwolke hüllte uns ein, und wir lernten die weise Vorsicht der Arabadschiks

schätzen, die sie lehrt, nicht ohne Staub-Brillen in Eski-Djumaia ihres Dienstes zu walten.

Das Mittelthor der gegen die Stadt gewendeten Längsseite des den Marktplatz umschliessenden ungeheuern Mauerwerks wird von zwei kleinen stockhohen Amtsgebäuden flankirt, in welchen der Kaimakam mit zwei Delegirten des Rustschuker Handelsgerichtes Recht spricht und eine Abtheilung Zaptiehs Wache hält.

Der Kaimakam, ein untersetzter, bärtiger, schmächtiger Türke in Beamten-Uniform, empfing uns mit verbindlichem Lächeln und nöthigte uns in den grossen Audienz-Saal hinauf. Dieser Audienz-Saal war nicht, wie sonst die Wohn- und Amtsstuben, weiss getüncht, sondern gelb überfärbelt, doch war selbstverständlich die Farbe schon gehörig abgebröckelt. An die thürseitige Wand war eine Rose gemalt, deren Stengel und Blätter sammt dem Mörtel, auf den sie eine kunstfertige Hand gepinselt, bereits verschwunden waren. Ein kleiner Divan, ein Lehnstuhl, einige Thonet'sche Stühle und ein Tisch bildeten das Mobiliar dieses Prunkgemaches, welches bald von den sämmtlichen Beamten, Domestiken und Zaptiehs dieses Mess-Konaks erfüllt wurde, die aufmerksam unserer Unterredung zuhörten. In der Türkei verhandeln die Beamten bei offenen Thüren und nehmen den Bakschisch in Gegenwart ihrer Subalternen. Der Platzmajor des Panajirs, ein greiser Tscherkesse in türkischer Officiers-Uniform, nahm an der Seite des Kaimakams auf dem Divan Platz. Herr Kutschera gab diesen beiden Machthabern eine ausführliche Erklärung über den Zweck unseres Messbesuches und Graf Zichy übergab ihnen eine türkische Uebersetzung des Programms des orientalischen Museums. Sie nahmen Alles mit verbindlichem Wohlwollen entgegen, der Kaimakam gab uns alle gewünschten Aufklärungen über die Organisation der Messe, und nachdem wir den unerlässlichen schwarzen Kaffee eingenommen und Cigaretten geraucht hatten, verabschiedeten wir uns. Der Kaimakam ging uns voraus, stellte sich an die Treppe und grüsste Jeden von uns insbesondere. Einen Augenblick später waren wir im Marktgewühle verschwunden.

Wie ein Bild aus entschwundenen Tagen trat uns diese Messe entgegen. Das ist noch ein Jahrmarkt, wie ihn unsere Urgrossväter kannten. Die Locomotive, das Dampfschiff haben ihn aus Europa verdrängt, der elektrische Draht hat ihn im Abendland erwürgt; hier, ferne von dem brausenden und hastenden Verkehr des Jahrhunderts, in der Abgeschiedenheit der Culturwüste, hat er sich noch in unverminderter Pracht erhalten, mit seinem ganzen augenblendenden, trachtenbunten Gewimmel, seinem ohrenbetäubenden Lärm, seinem verwirrenden Gewoge. Aber es ist ein orientalischer Markt; das Völker- und Trachtengewimmel ist farbenreicher, der Lärm betäubender, das Gewoge brausender, als sie es je im Westen gewesen sein mochten. Würdevoll, in langem blauem Kaftan und schlürfenden Schlappschuhen, den weissen Turban sorgsam gewunden, das braune Gesicht in nachdenklichen Falten, schreitet der türkische Kaufherr durch die drängende, lärmende Menge der barfüssigen Hamals, der unermüdlich rufenden und ausbietenden Bakals, der langsam herumflanirenden Bulgaren, die mit offenen Mäulern und begehrlichen Blicken die Herrlichkeiten anstaunen, die der Markt gebracht. Vereinzelt taucht ein Beduine, aus dessen glänzend braunem Gesichte mit fast unheimlichem Glanz das Weiss des Auges leuchtet, im faltigen Burnuss aus dem Gewühle auf, und in Gruppen, nach den Klans geordnet, durchziehen Tscherkessen in ihrer malerischen Tracht — ihre schwarz oder roth verschleierten Weiber zur Seite — die Marktgassen. Aber diese Gassen im Gewühle zu durchstreifen, erheischt Vorsicht: man muss Acht geben, dass man nicht durch einen allzu raschen Schritt ein solides Bankhaus zu Falle bringt, dass man nicht durch eine allzu rasche Wendung eine Advocaturs-Kanzlei über den Haufen wirft. Denn Bankier und Advocat sitzen an kleinen Tischchen mitten in den Gassen, Jener unter einer Glasdecke allerlei Münzen, darunter viel „Antika“ — meist imitirte altgriechische Münzen, besonders solche Alexander's von Macedonien — zum Halsschmuck der Bulgaren-Damen verlockend vor sich aufgeschichtet. Dieser hinter einem Stoss Stempelpapier und die sämmtlichen voluminösen Bände des codificirten türkischen gemeinen und

peinlichen Rechtes verführerisch aufgeschlagen. Zwischen dem Finanzmann und dem Rechtsgelehrten steht unter einem ungeheuern Regenschirm der Limonadeschänker, und wo sich eine leere Kiste oder ein aus den Reifen gehendes Fass in der Gasse findet, hat sich ein türkischer Figaro hinpostirt mit Seifenbecken und Rasirmesser, freundlich grinsend die Vorübergehenden einladend, auf diesen Emballage-Ruinen Platz zu nehmen. Sie haben sich Keiner zu beklagen; der Bankier hat die Hände voll mit Geldwechseln zu thun, der Advocat wird von Clienten belagert, dem Barbier setzt sich ein Kunde nach dem andern auf die Kiste oder auf das Fass und Hitze und Staub treiben dem Limonadeschänker Schaaren von Erquickungsbedürftigen zu.

Der Markt ist ehrsam unter die Gilden und Zünfte getheilt; je weiter man sich von der verhältnissmässig stillen Region der Engrossisten entfernt und in die Zonen der Kleinhändler und Handwerker geräth, desto bunter wird das Getriebe, desto betäubender der Lärm. Am lautesten geht es in den Gassen der Ausverkäufer zu, die alle nach der gleichen Melodie den gleichen Refrain singen: „Alt misch paraia!“ — „Alles sechzig Para!“ An diesen Einleitungs-Vers schliesst sich eine gereimte Aufzählung aller der Dinge, die für 60 Para zu haben sind, dann folgt eine kurze Ruhepause und der Singsang beginnt wieder von Neuem. Sechzig Para sind fünfzehn Kreuzer; für fünfzehn Kreuzer bekommt man hier Alles, womit Englands Industrie sich den entlegensten Orient tributär macht. Die Staub-Brille des Arabadschik, die chinasilberne Tabakdose des Kaimakam, die Kaffeetässchen des Karauls — wir fanden sie alle hier für sechzig Para ausgeboten. Die heimische Industrie liefert diesen Fünfzehn-Kreuzer-Läden nur die grüngläsernen Bein- und Armringe, mit welchen die Dorfschönen sich schmücken.

In den Gassen der Ausverkäufer ist das Gewühl überaus gross, aber noch ungleich grösser und wahrhaft erdrückend ist es im Kunstviertel des Marktes. Die Trommel hallt, die Trompete ruft und grell bemalte Leinwandschilde lassen die Herrlichkeiten des türkischen Wurstelpraters ahnen.

Auf hohem Gerüste producirt sich eine Künstlerfamilie. Ihre Glieder tragen alle schmutzige Tricots und bunte Jacken, das in der Mitte gescheitelte Haar halblang niederwallend. Die Kinder bearbeiten die Kesselpauken, der Vater wirft Kugeln und fängt sie mit dem Nacken auf, verschlingt Ringe zu einer Kette und vollführt allerlei ähnliche Künste. In den Kunstpausen sammelt er bei einem verehrlichen kunstsinnigen Publico ab, und missgestimmt über das geringe Ergebniss dieser Collecte, prügelt er, ehe er zur Wiederholung seiner unerhörten und erstaunlichen Kunststücke schreitet, seine Sprösslinge zum jauchzenden Ergötzen der empfänglichen Zuschauer gottsjämmerlich durch.

Nicht so offen unter freiem Himmel sind andere Kunst-Institute aufgeschlagen. Aus niedern, mit Rohrmatten überdeckten Holzbuden tönt der schrille Ton von verstimmten Saiten-Instrumenten heraus. Man schlägt die Matte vor der Thür zurück und tritt in den dämmerigen, qualmerfüllten Raum. In einer Ecke sitzen die drei Musikanten, ein- oder zweisaitigen antediluvianischen Geigen unqualificirbare heisere Töne entlockend. An den Wänden ringsum sitzen rauchend Türken in seligem Verzücken, ganz Auge und Ohr für die Kunstgenüsse, die ihnen hier geboten werden. Ein aufgebreiteter Teppich bezeichnet die Arena. Zwei Knaben in buntgeflickten seidenen Frauenkleidern, unter denen die rothseidenen Pumphosen hervorsehen, die Füsse in rothen Saffian-Schuhen steckend, tanzen darauf. Erst langsam, im Menuettschritt, einander sich nähernd und sich wieder entfernend, dann lebhafter und immer lebhafter. Sie fassen einander an den Händen und drehen sich wirbelnd im Kreise, dass bauschig ihre Kleider auffliegen, dann ergreifen sie Castagnetten und klappernd springen und hüpfen und drehen sie sich, sich nähernd und fliehend. Dann schlagen sie die Kleider bis zum Gürtel auf und beginnen den Schlusstanz, der eine verwilderte Abart oder vielleicht das noch von der Cultur nicht angekränkelte Urbild des Cancans ist. Die Geigen verstummen, die Kleider der Tänzer sinken schlapp herab und matt und keuchend machen sie castagnettenklappernd die Runde in der

Hütte, um ihren Kunstlohn bittend. Ihre Gesichter sind fahl und welk, das matte Auge ist von blauen Ringen umgeben und die schlaffe Haut legt sich in Runzeln. Die Lippen zucken, die Lider vibriren. Aber das langgelockte Haar duftet von Ambra, die Kleider schillern in bunter Farbenpracht: die Wohlgerüche und der Schimmer des Orients sind um die bedauernswerthen Opfer seines unnatürlichen Lasters gebreitet. Neue Zuschauer drängen in die Bude, die Musikanten holen mit dem Fiedelbogen aus und die „Götschek" stellen sich zu neuem Tanze.

Nach dem Handeln und Feilschen, dem Hören und Schauen, nach der Arbeit und dem Vergnügen schmeckt süss der Kef. Der Säulengang des Han spendet kühlenden Schatten, der Tatlieh duftet, die Nargileh quirlt und auf der mattenbedeckten Bank träumt und plaudert sich's behaglich. Jeder freilich kann es nicht so vornehm geben, nicht eines Jeden Beutel ist so wohlgefüllt, dass er dem Kaffeedschi zwei Piaster bezahlen kann, um auf seiner Bank zu ruhen, seinen Kaffee zu schlürfen und aus seiner Nargileh zu rauchen. Die Allah mit geringern Glücksgütern gesegnet, die lagern sich im weiten Hofe auf dem kiesigen Boden, zünden sich ein Feuer an, kochen daran ihren Kaffee, braten ihre Hammelschnitten und rauchen, sinnend in die Flamme starrend, ihre Cigarette oder ihre Nargileh. Die Heimats- oder Karawanengenossen thun sich zusammen und bereiten sich mit ihren gemeinschaftlichen Holzbeiträgen das Feuer. Der weite Hof ist von solchen Lagerfeuern erfüllt, die dunkelroth in die Mittagshelle züngeln. In dem Säulengange ringsum dampft es allüberall recht appetitlich. Neben dem Kaffeedschi hat ein Grieche seine Boutique aufgeschlagen, ein Giaur, der am helllichten Tage Mastika-Branntwein, ein absynthartiges Getränke, bulgarischen herben Rothwein und warm saures Schwechater Lagerbier ausschenkt. Der Conditor mit süssem Dulcac und Rehatlicum ist sein Nachbar; neben diesem hält der Garkoch feil, der Püllaw, Hammelrippen und Klösschen, Hammelfleisch auf Holzspiesschen aufgereiht, brät. Sein Nachbar wieder ist der Bäcker, der abscheuliches, kuchenartig flaches, halbgegoh-

renes und halbgares Roggenbrot bäckt. Auf diesen folgt wieder der Kaffeedschi und die Reihe setzt sich fort, bis das weitgedehnte Parallelogramm des Han-Hofes vollends umschlossen ist. Im Geschoss darüber sind die Passagierzimmer. Sie gehen alle auf einen fliegenden Gang und sehen alle einander gleich. Eine niedere Thüre, ein kleines, mit starken Eisenstäben vergittertes Fenster und — sonst nichts. Die weissgetünchten Wände sind kahl, der hartgestampfte Lehm-Estrich trägt kein Möbel. Die Einkehrgäste bringen ihren Teppich mit, der ist ihnen Liegestatt, Stuhl und Tisch.

Wir kehren beim Kaffeedschi ein und bei dem Bier und Wein schenkenden Giauren. Was die Andern feil hatten, ist für europäische Mägen total ungeniessbar. Das Hammelfleisch und der Püllaw sind mit gestocktem Schaffett zubereitet, dessen blosser Geruch anwidert. Und das ist die beste Kost, welche die Türkei zu bieten hat. Hammelfleisch in seinen hundertfältigen Zubereitungen, Dulcac und die sonstigen Süssigkeiten bilden das ganze Menu der vornehmen türkischen Tafel. Die Zahl der Gänge steigt mit dem Rang des Gastgebers, beim Pascha beläuft sie sich auf vierzig, bei der Sultanin Valide auf zweihundert, aber sie bieten nichts als Hammelfleisch und Confect, Confect und Hammelfleisch in wechselnder Folge. Das gemeine Volk gönnt sich aber nur des Winters Hammelfleisch, weil es da billiger ist; im Sommer bilden Schafkäse, Brot, Zwiebel und in die Milch gebrockte rohe Gurken seine ausschliessliche Nahrung. Das letztere Gericht, die Quelle der permanenten Cholera in diesen Ländern, erquickte unsere Zaptiehs während der Rast in den Karauls und war eine der Hauptspeisen der an den Wachtfeuern im Han-Hofe Lagernden.

Wir, die wir weder an dem Menu der Vornehmen noch an jenem der Niedern Gefallen finden konnten, mussten auf unsere Verproviantirung bedacht sein. Die grosse Berathung, die wir Nachts mit unserm Wirthe über diese vitale Angelegenheit hielten, hatte nur das Eine mühselig erreichte Resultat, dass er uns einige Enten-Eier vorsetzte mit der tröstlichen Versicherung, uns auch in Zukunft nichts Anderes bieten zu

können, wenn wir die landesüblichen Speisen verschmähen. Die Vorsorglichkeit des Grafen Zichy, der als erfahrener Orient-Reisender mit kaltem Geflügel, Conserven und Wein sich verproviantirt hatte, bewahrte uns vor dem üblen Geschick, uns hungrig auf die auf den Estrich gebreiteten Wollsäcke, die uns zur Schlafstätte dienten, niederlegen zu müssen. Aber dieser Proviant war durch sieben hungrige Mäuler bedenklich decimirt worden, und wir beschlossen, andern Tages ein Kalb zu kaufen und es dem Schlachtmesser und der Kochkunst des alten Andreas zu überantworten.

In der unmittelbarsten Nähe des Han befindet sich jene Abtheilung des Panajir, in welcher der Pferde- und Viehmarkt abgehalten wird. Dorthin begaben wir uns. Das Vieh und die Pferde wurden zu Schleuderpreisen verkauft; ein Ochs, allerdings mager wie ein Windspiel, da die Stallfütterung im Winter eine sehr knappe ist, kostete nicht mehr als zehn bis zwölf Gulden. Der Krieg lag in der Luft; man sprach von Aufstand und Revolte und suchte den Requisitionen und Razzias von Freund und Feind die begehrtesten Objecte zu entziehen.

Wir hatten nicht lange zu suchen. Ein alter Türke mit einem ungeheuern Turban bewachte eine Kuh und ein munteres Kalb. Wir deuteten auf das letztere: „*Katschkerusch*?“ (Was kostet es?)

„Zwei Pfund!“ lautete die Antwort.

„Zwei Pfund? Wie ist das möglich, ein Ochse kostet ja nur ein Pfund?“

Der Türke verzog spöttisch den bartumbuschten Mund.

„Ein Ochse ist nur ein Vieh, ein Kalb und eine Kuh sind aber ihrer zwei.“

„Wir brauchen aber nur das Kalb!“ versicherte ihm Herr Kutschera, unser liebenswürdiger Dolmetsch. „Die Kuh kaufen wir nicht mit.“

„Nur das Kalb?“ frug der Türke verwundert; „was macht Ihr mit einem Kalb ohne Kuh?“

„Es schlachten und kochen.“

Das bleiche Gesicht des greisen Moslim färbte sich kirsch-

roth; er machte entsetzt einen Luftsprung, dass ihm die Pantoffel um die Ohren flogen, und gesticulirte schrecklich mit den Armen. Es währte eine Minute, ehe er zu Worte kam, dann aber kreischte er auf und eine Fluth von Worten ergoss sich über seine vor Erregung bebenden schmalen Lippen.

„Maschallah!“ schrie er, „Maschallah! Ein Kalb schlachten! Ein Kalb kochen! Ein Kalb essen! Wo ist so was erhört worden? O diese Giaurs, diese Frengis! Ich gebe meine Hand zu solcher Sünde nicht her, nein, niemals, und wenn Ihr mir tausend Pfund gebt!“

Sein Geschrei lockte eine Menge Türken herbei, die laut seine Entrüstung theilten und seine strengen Grundsätze billigten. Wir gingen in die Waarengassen des Panajir zurück, mit der wenig erhebenden Gewissheit, dass das erhoffte „Kälberne“ unsere heutige Mittagstafel nicht zieren werde. Was uns sonst auf derselben beschert werden könnte, darüber hegten wir nur mehr oder weniger düstere Vermuthungen.

Graf Zichy hatte während der paar Vormittagsstunden für einen grossen Theil der Fragen seines Questionaires die Antworten erkundet, und als die Sonne um wenige Bogengrade ihre Mittagshöhe überschritten hatte, war die Aufgabe, die er sich gesetzt, erfüllt. In seinem Berichte, den er im Auszuge in der Monatsschrift des Orientalischen Museums veröffentlichte, hat er das Ergebniss dieser Erforschungsreise niedergelegt. Die gelehrte und die industrielle Welt hat daraus ein klares Bild jener Handelsbewegung gewonnen, deren Mittelpunkt der Panajir von Eski-Djumaia ist. Die Klarheit und Präcision der Darstellung, die Richtigkeit der Auffassung, die Schärfe des Urtheils, der umfassende Ueberblick und das genaue Erkunden der minutiösesten Details haben diesem Berichte die allgemeinste und ungetheilteste Anerkennung erworben. Das Material für denselben sammelte der Graf in wenigen Stunden, in ein paar Stunden wurde er zusammengestellt, verfasst und redigirt, wurde die für das Orientalische Museum erworbene Mustersammlung geordnet und etiquettirt,

und ehe vierundzwanzig Stunden seit unserer Ankunft in Eski-Djumaia verflossen, war das ganze Werk vollbracht, ein mühseliges und umfassendes Werk. Selten wurde eine handelspolitische Mission unter misslicheren und precäreren Verhältnissen angetreten, nicht bald wurde eine solche erfolgreicher, mit vollständigerer Erreichung der gesteckten Ziele und der gestellten Aufgaben zu Ende geführt, zu Ende geführt innerhalb der wenigen Stunden eines einzigen Tages.

Die politischen Unruhen, welche das Land erfüllen, die materielle Zerrüttung, die es heimsucht, die düstern Aspecten, welche seine nächste Zukunft zeigt, machten den Moment für die Durchführung der Mission ebenso schwierig, wie sie die praktische Ausnützung der durch sie für unsere Industrie erworbenen Anregungen in eine fernere Zeit rücken. Aber die praktische Verwerthung solcher Anregungen bedarf immer der Zeit, und bis sie gereift ist, wird hoffentlich der verkehrvernichtende Zustand in jenen Ländern sein Ende finden. Von unsern Industriellen hängt es ab, diese Zeit zu benützen, um im gegebenen Augenblicke siegessicher ein Handelsgebiet wieder betreten zu können, welches, wie jeder Schritt in dem Panajir von Eski-Djumaia uns bewies, dermaleinst von der österreichischen Industrie beherrscht war. In ungeheuern Mengen waren Apollokerzen auf den Markt gebracht worden; dieses verbreitetste und beliebtetste Beleuchtungsmittel in der Türkei kommt ausschliesslich aus Holland. Aber es wird als „Wiener Kerzen“ gekauft, und die Fabrik in Schiedam, die hier ein ergiebiges Absatzfeld für ihre Erzeugnisse fand, imitirt, um diesen Glauben auszunützen, in täuschender Weise die Etiquette der Wiener Apollokerzen. Das gleiche orangegelbe Papier, die gleiche Zeichnung, der gleiche deutsche Text in gleicher Schrift; selbst die markante Umschrift: „Für die österreichisch-ungarischen Staaten schweres Gewicht: Ein Wiener Pfund“ ist genau nachgeahmt. Die einzige Textänderung von Belang besteht darin, dass an der Spitze statt „k. k. landesbefugte“ — „k. h. (königlich holländische) landesbefugte“ steht, eine Variante, die dem türkischen Consumenten natürlich unauffällig ist. Die holländischen Kerzen haben die Wiener Kerzen

verdrängt, weil sie wohlfeiler sind. Allerdings sind sie auch viel schlechter, aber das verschlägt in einem so bitterarmen Lande nichts, wo nicht die Güte einer Waare, sondern einzig und allein ihre Wohlfeilheit ihr den Absatz zu verschaffen vermag. Der Zucker, ein anderer Hauptartikel dieses Marktes, kommt nicht aus dem nahen, zuckerfabrikenreichen Oesterreich, sondern aus dem fernen Marseille. Er kommt in kleinen Hüten zu etwa zwei Oka Gewicht zu Markte und ist geringer Qualität. Die Oka wird zu 7 Piaster verkauft, das macht 28 Kreuzer per Pfund. In Wien kostet das Pfund gleicher Qualität im Detailhandel nur 23 Kreuzer, so dass trotz der leidigen Fracht-Misère, die unsern Handel fesselt, die Concurrenz mit Marseille von unsern Zuckerfabriken wohl bestanden werden kann. Die Anziehungskraft des Marseiller Zuckers liegt in der Form seiner Verpackung. Wenn ein Hut nur zwei Oka wiegt, so kann man um 14 Piaster einen ganzen Hut haben, und das ist diesen armen Teufeln von Türken und Bulgaren sehr angenehm. Marseille sendet immense Massen solchen Zuckers in diese Länder; hart an der österreichischen Grenze, in Turn-Severin, sahen wir noch ein grosses Magazin damit gefüllt. Es gab eine Zeit, in der nur österreichischer Zucker in diesen Ländern bekannt war. Aber Schritt um Schritt werden wir aus ihnen hinausgedrängt; selbst die Feze, die bis jetzt ausschliesslich aus Oesterreich importirt wurden, kommen schon in immer grösserer Menge aus der Schweiz; Cigaretten-Papier, unser zweiter grosser Orient-Artikel, wird in immer grössern Quantitäten aus Frankreich gebracht, und nur in den Thonet'schen Stühlen und in Hoffmann'schen Tropfen, die in ungeheuern Mengen aus Pest auf diesen Markt gebracht werden — für eine Bevölkerung, die sich von in Milch getunkten Gurkenschnitten nährt, ein sehr schätzbares Palliativmittel — hat sich unser Handel in diesen Gebieten noch unbeeinträchtigt zu behaupten vermocht. Sonst ist er allerwege aus ihnen verdrängt worden, verdrängt durch eine Concurrenz, die ziemlich um die ganze Weite Europas ihnen ferner liegt als unsere Industriestätten.

Unsere Industriellen und unsere Kaufleute sind nicht

ganz frei von allem Verschulden an diesem Zustand der Dinge; sie sehen mit aller Gemüthsruhe zu, wie ihnen der ihnen nach dem natürlichsten Rechte von der Welt zugehörige Markt entrissen wird, und geben sich nicht die geringste Mühe, den Ursachen ihrer Depossedirung nachzuforschen und den Bedingungen, die der orientalische Verkehr stellt, sich anzupassen. Aber das Verschulden trifft sie nicht allein; die Regierung hat ihren Antheil daran. Die Messe von Eski-Djumaia, seit unvordenklichen Zeiten der Handelsmittelpunkt Donau-Bulgariens und der Balkan-Länder — schon der Name des Ortes, der „alter Markt" bedeutet, lässt dies erkennen — wird alljährlich von den in Rustschuk residirenden Consuln der Westmächte besucht und zum Gegenstand des Studiums gemacht, dessen Frucht die rapiden Fortschritte der commerciellen Beherrschung dieser Gebiete durch ihre Landsleute sind. Der österreichische General-Consul in Rustschuk darf seine Missions-Station nicht verlassen; ein Besuch der Messe würde ihm als ein eigenmächtig genommener Urlaub angerechnet werden und von einem Ersatz der Reisekosten wäre keine Rede. So kommt es, dass Frankreich und England auf dieser wichtigen Messe dominiren, während wir auf ihr immer mehr verdrängt werden und in absoluter Unkenntniss über die dort ihre Befriedigung suchenden Bedürfnisse einer uns benachbarten Bevölkerung uns befinden.

Die Reise des Grafen Zichy hat diese vieljährige Unterlassung wettgemacht; Sache unserer Industriellen ist es nun, die Resultate derselben, das umfassende Material, welches der Bericht und die im Orientalischen Museum aufgestellte Mustersammlung bieten, in ihrem Interesse zu benützen.

Als wir den Markt verliessen, kam die Bevölkerung von Eski-Djumaia allgemach in eine gewisse Unruhe durch uns. Allerlei Gerüchte durchschwirrten die Luft, eines abenteuerlicher und grotesker als das andere, alle aber geeignet, unsere Personen, besonders aber die des Grafen Zichy, in mysteriösem Lichte erscheinen zu lassen. Das Eintreffen einer so beträchtlichen Anzahl von Europäern, die sichtlich keine Kaufleute waren, auf der Messe war an sich den guten Moslims

sehr auffällig geworden. Aber als sie erst diese Frengis fast nur Dinge kaufen sahen, die aus Frengistan kommen, die sie also in ihrer Heimat viel leichter und ohne die weite Reise nach Eski-Djumaia machen zu müssen, bekommen könnten, wurden sie nachdenklich, und als Graf Zichy zuletzt einen Bakal in sehr verbindlicher Weise bitten liess, ihm die Enveloppe eines eben aufgepackten Pfundes Apollokerzen zu überlassen, und dieses Packpapier sehr sorgsam in seine Brieftasche legte, kamen sie vollends aus dem Häuschen. Das Gedränge um uns wurde schrecklich; Alle wollten uns noch einmal sehen, denn seitdem so verwunderliche Geschichten über uns im Panajir und im Bazar circulirten, wurden wir doppelt sehenswerth. So viel ich erfuhr, hatten sich drei Meinungen über uns gebildet: die Einen hielten uns für einen Trupp Hexenmeister, die Andern für Spione oder Emissäre, die Dritten für Narren.

Die letztere Anschauung wird vermuthlich den Sieg davongetragen haben, denn andern Morgens fuhren wir in offenen Phaëtons, unbewaffnet und ohne Zaptieh-Begleitung ins gefährliche Abasenland hinaus gen Schumla. Das war tollkühn und verwegen; tollkühn und verwegen sind aber nur Narren. Darum heissen auch die tollkühnen und verwegenen Landsturm-Männer „Baschi-Bozuks“: verdorbene Köpfe.

## III.

## Durch's Abasenland.

Eine imposante Landschafts-Scenerie nahm uns auf. Das Hügelland, welches wir bereits durchreisten, ging in Bergland über. Die Nordabhänge des Balkan dehnten sich breitgelagert vor uns aus. In wundervollen Verschlingungen verketteten sich die Bergreihen, immer höher ansteigend, bald langgedehnt, schmale Thäler zwischen sich lassend, bald kreisförmig zu Berg-Arenen zusammengestellt. Wiesen, auf welchen Büffel weideten, bedeckten sie; der Waldwuchs war auch da kümmerlich, nur einzelne, steilragende Höhen umdüsterte dunkler Tann. Vereinzelte Rauchsäulen, aus einem Bulgarendorfe oder von einem Wachtfeuer aufsteigend, hoben sich dunkel auf dem lichten Hintergrunde der Morgennebel ab, die über Berg und Thal in zerrissenen Schleiern flatterten, und verriethen, dass in der Ferne menschliche Wesen hausen. Die Strasse entlang war Alles menschenleer, und nur die weidenden Büffel und Adler, die in Schwärmen laut flatternd die steilen Horste umkreisten und auf die Karawanenstrasse niederspähten, brachten Leben in die paradiesische Landschaft. In Zickzackwindungen, dem Thalzuge folgend, läuft die Strasse, südwärts erst, dann scharf nach Südwest abbiegend. Dann tritt sie in weites Thal. Hochragende, waldbedeckte Berge umgeben es, hie und da in jähem Absturz ihr Steingefüge zu Tage stellend, das gleiche geschichtete Kalkgefüge mit seinen hun-

dertfachen Abtönungen und Schattirungen, seinen schön gezogenen Linien. Hier wie dort stürzt tosend in aufschäumendem Katarakt der Bach aus der Schlucht; nur die langen Höhlenreihen, die dort die anstürmende Donauwoge mälig in den Stein gebohrt, fehlen hier. Im Hintergrunde aber ragt mächtig mit ihren drei durch breite Einsattlungen getrennten Spitzen die massige Bergwand des Füschekalte. Die Zacken dieses Bergriesen leuchten in der Morgensonne, und in mächtiger Wolkensäule senkrecht zum Himmel emporsteigend, quillt aus seinen Mulden, Thälern und Schluchten der Nebel auf, in matten Lichtern die Strahlen des aufsteigenden Tagesgestirnes unterbrechend. Auf den walddüstern breiten Gehängen des Berges wechseln in reizendem Spiel die Lichter und die Schatten.

Eine Telegah, die uns entgegenfährt, biegt über die Strassenböschung ab. Ein Tscherkesse springt aus ihr behende herab. Aus dem faltigen Gürtel, der unter seinem mit den Patrontäschchen geschmückten Grusier-Rock um den Leib gewunden ist, zieht er einen kleinen Compass, auf dem ein rother Strich die Declination der Himmelslänge, unter der Mekka liegt, von dem magnetischen Pol anzeigt, und wendet sein Gesicht der so bestimmten Himmelsrichtung zu. Er streift die Schuhe von den Füssen und steht in dicken Wollstrümpfen auf dem mit spitzen Steinen übersäeten Boden, die Hände über die Brust gekreuzt, ein Gebet leise murmelnd. Er erhebt die Hände gegen den Himmel, presst sie dann gegen die Brust und wirft sich auf den Boden nieder, mit der Stirne dreimal auf den Kies aufschlagend. Dann erhebt er sich wieder und verharrt in kniender Stellung. Er betet, während seine Augen starr bodenwärts gerichtet sind. Seine Physiognomie hat den Ausdruck einer innigen Andacht, einer glühenden Glaubensbegeisterung, von der man sich im heutigen Abendlande, selbst in seinen bigottesten Landwinkeln, keine Vorstellung zu machen vermag. Dann rieb er sich mit den Händen das Gesicht und machte alle Bewegungen und Gesten eines Menschen, der sich mit grosser Sorgfalt wäscht, worauf er die Miene eines Menschen annahm, der sich ausserordentlich erfrischt

fühlt. Hierauf erhob er sich, schlug mit den Fäusten an die Brust, hob die Hände gegen den Himmel, nahm wieder die symbolische Waschung vor, blickte dann wieder starr bodenwärts, immer sein Gebet murmelnd, schlüpfte wieder in die Schuhe, sprang in die Telegah und fuhr davon. Wir hatten unsern Wagen stillhalten lassen, um den Beter genauer betrachten zu können, er aber würdigte uns die ganze Zeit über nicht eines einzigen Blickes.

Das war der erste Abase, den wir im Abasenlande sahen.

Im Schumlaer Bezirk, den Abhängen und Ausläufern der Füschekalte entlang, ist der Tscherkessenstamm der Abasen nach seiner Emigration aus dem Kaukasus angesiedelt worden. In der Geschichte des Kaukasuskrieges spielt dieser Stamm, der die Pässe des Küstengebirges am Schwarzen Meere behauptete, keine unbedeutende Rolle. Seine unmenschlich grausame Kriegsweise, seine Räubereien und Piraterien machten ihn ebenso berüchtigt und gefürchtet für die Russen, wie ihn seine eigenthümliche, besonders rauhe Sprache für die Linguisten interessant machte. Die Ansiedlung dieses gefürchteten Stammes im Bezirke von Schumla machte diesen zu einem der gefährlichsten und von den Karawanen gemiedensten. Raub und Todtschlag wurden in ihm zur Tagesordnung. Die feige und grausame Kampfart behielten die Abasen bei ihren Raubanfällen in ihrem neuen Wohnsitze bei. Sie lauern den Karawanen aus dem Hinterhalte auf und senden die tödtende Kugel den Reisenden in den Rücken. Erst wenn die ganze Karawane getödtet ist und sie keinerlei Widerstand mehr zu befürchten haben, machen sie sich an die Ausplünderung derselben. Mehr noch als die energischen und kräftigen Massregeln des türkischen Gouvernements zur Steuerung dieses Unwesens schränkte es die entschlossene Selbsthilfe der durch dasselbe betroffenen bulgarischen und türkischen Bevölkerung ein. Ein der übrigen Welt unbekannt gebliebener, grausamer und blutiger Vernichtungskrieg durchwüthete jahrelang diese Landschaft. Wie er geführt wurde, davon ein Beispiel. Im vorigen Jahre zog eine Karawane von Nisch nach Schumla. Sie be-

stand aus ein paar Telegahs und einer grossen Zahl von Frachtwagen. Sie übernachtete im Abasenlande an einem Wachtfeuer, welches die Arabadschiks auf einem von Hinterhalten und dominirenden Höhen freien Felde anzündeten. Wachen wurden ausgestellt und man ging an's Kochen. Plötzlich verschwand einer der Ochsen, mit welchen die Frachtwagen bespannt waren. Man sah ihn, von einem Abasen geführt, über's Feld jagen. Man setzte ihm nach und brachte ihn zum Lagerfeuer. Nach kurzer Berathung wurde beschlossen, an dem Räuber eine haarsträubende Strafe zu vollziehen. Man band ihn an einen Pfahl, und indem man diesen als Bratspiess benützte, wurde der Abase lebendigen Leibes am lodernden Feuer gebraten. Ein Kaufmann aus Constantinopel, der sich in der Karawane befand und Zeuge dieser scheusslichen Lynchjustiz war, wagte es erst nach seinem Eintreffen in der türkischen Hauptstadt, die Anzeige über diesen Vorfall zu erstatten, die natürlich für die Thäter ohne weitere Folgen blieb.

Jetzt sind die Raubanfälle seltener, die Diebstähle nicht mehr ständig an der Tagesordnung und die ungezügelten Gebirgssöhne wenden sich mehr und mehr dem Ackerbau — hauptsächlich Maisbau — und der Viehzucht zu. Nebenbei betreiben sie schwunghaft Mädchen- und Knabenhandel, und wenn sich gute Gelegenheit trifft, geben sie sich noch immer hie und da abwechslungshalber mit Mord, Raub und Diebstahl ab.

Die die Strasse umgebende Landschaft wurde bald bevölkerter. Abasen-Dörfer traten an die Strasse heran; ein Gewirr von niedern, mit Lehm nothdürftig angeworfenen korbartigen Hütten aus Weidengeflecht, eine ebenso gebaute niedere Moschee mit einem kleinen, gleichfalls aus Weidenruthen geflochtenen Minerat in der Mitte, rings von weitgedehnten Leichenfeldern umgeben. Die Tscherkessen-Dörfer in ihrer vollen Originalität sind auf die bulgarische Ebene verpflanzt worden. Die vielfachen Meldungen, dass die Bulgaren aus ihren Häusern vertrieben wurden und diese den eingewanderten Tscherkessen überlassen mussten, sind, wenigstens

was das Abasenland betrifft, wie uns der Augenschein lehrte, und wie uns übereinstimmende Aussagen bestätigten, unrichtig. Wahr ist nur, dass die Bulgaren gezwungen wurden, den neuen Ankömmlingen ihre Hütten zu bauen. Der grosse Plan, durch die Tscherkessen-Ansiedlungen in Bulgarien das islamitische Element in dieser Provinz zu stärken und ihr zugleich eine waffengeübte und kriegserfahrene, ständige, sultantreue Besatzung in ihnen zu geben, hat sich schlecht bewährt. Die Zügellosigkeit dieser Kaukasier machte sie zu einer wahren furchtbaren Landplage und wurde zu einem die Unerträglichkeit der islamitischen Herrschaft für die Bulgaren steigernden Element. Der ungezügelte Freiheitsdrang, die absolute Disciplinlosigkeit dieser Horden macht sie auch zu der beabsichtigten militärischen Verwendung ungeeignet. Die immer tiefer greifende Missstimmung der türkischen Bevölkerung wurde durch die Tscherkessen-Ansiedlung in ausserordentlicher Weise verschärft.

Die Dorfbewohner liefen herbei, uns zu sehen. Die gerühmte tscherkessische Schönheit war in den Physiognomien der Männer nicht wahrzunehmen. Sie waren meist stumpfnasig, kurzstirnig und von sehr rohem Ausdruck. Wie die Weiber aussehen, das zu beobachten hinderte der dichte rothe Rosshaarschleier, der ihre Gesichter noch vollständiger verhüllt, als der Jaschmak jene der Türkinnen. In der Nähe eines Dorfes sahen wir einen Abasen pflügen — das erste- und einzigemal, dass uns ein mit ländlicher Arbeit beschäftigter Abase zu Gesichte kam. Der mit Ochsen bespannte Pflug hatte eine ganz kleine Eisenschaufel, sonst aber war er nichts weiter als das gekrümmte Holzstück. Die Erde wurde nur leicht geritzt, aber nicht umgewühlt. In die seichten Furchen streute der Sohn des Pflügers, der hinter ihm schritt, Maiskörner. Wir waren abgestiegen, um den Pflug zu sehen, und Graf Zichy liess dem Abasen ein Geldstück reichen. Die kindische Freude, mit der er es betrachtete, seinem Sohn zeigte und wieder betrachtete, es dann sorgsam mit dem Aermel abwischte und endlich in seinen Gürtel band, war possirlich anzusehen. Da das Danken im Orient nicht Sitte

ist, so dankte er nicht für die ihn so erfreuende Spende, aber er sagte: *„Akibetiniz chair olsum!* — Euer Ende möge ein besseres sein", das heisst, er wünschte uns, wir sollten vor unserm Tode noch Moslims werden. Dann versicherte er uns, dass dies das erste Geld sei, welches er seit sehr langer Zeit gesehen, und sein Sohn fügte hinzu: „Es ist gut von euch, dass wir uns jetzt Tabak kaufen können."

Die Armuth herrscht in der Türkei vor, aber in bittererer Gestalt als in den Tscherkessendörfern tritt sie nirgends auf. Das Elend unter diesen kaukasischen Emigranten, die, aller, auch der nothdürftigsten Mittel entblösst, hier angesiedelt wurden, ohne alle Uebung und ohne alle Erfahrung in gewinnbringender Arbeit, spottet aller Beschreibung. Kein Wunder, dass sie gleich nach ihrer Ansiedlung ihre Kinder „zu Schleuderpreisen" verkauften und sich mit bewaffneter Hand die Lebensmittel nahmen, wo sie dieselben fanden. Bei halbwegs gewissenhafter und systematischer Colonisation würde dem Lande die tiefgehende Erschütterung seiner Ruhe und Ordnung erspart geblieben sein.

Die Berge traten dichter zusammen, in schmalem Pass zog sich die Strasse hin. Das ist der eigentliche berüchtigte Räuberwinkel der Abasen, an Hinterhalten reich und an Unterschlüpfen. Zaptieh-Patrouillen ritten diesen Theil der Strasse auf und ab und zahlreiche Karauls lagerten längs derselben. Am Ausgange des Passes liegt ein grosses Tscherkessen-Dorf rechts der Strasse, links ein Han mit offenem Säulengang. Dicht beim Han befand sich ein Zaptieh-Karaul. Wir liessen bei dem letztern die Wagen und traten in den Han. Die Veranda war mit Abasen erfüllt, die auf Bänken sassen und in eifriger Berathung begriffen waren. In ihrer Mitte sass ein Abase, dessen edle und schöne Gesichtszüge, dessen schlanke Gestalt und vornehme Haltung ihn wohlthuend von den Uebrigen, die Alle gemeine und confiscirte Physiognomien hatten, unterschied. Auch in seiner Tracht unterschied er sich von ihnen. Sein weisser Grusier-Rock war nicht aus grobem Filz, sondern aus feinem Tuch, und der Leibrock nicht aus Scheija oder Aba, den rauhen und festen bul-

garischen Schafwolltüchern, sondern aus gelber Seide, zierlich gesteppt und ausgenäht. Es war der „Fürst“ der Abasen, also ein Edelmann, so ahnenreich und blaublütig als nur irgend Einer, dessen Stammbaum in einem der Kreuzfahrerheere wurzelt. Wir setzten uns unter die edlen Abasen, wurden aber sehr kühl aufgenommen. Doch allmälig wurden wir vertrauter. Der Fürst betrachtete fortwährend den Grafen Zichy. Dieser erinnerte sich, dass ihm einst in Warschau von Officieren der tscherkessischen Garde gesagt wurde, er sehe Schamyl sehr ähnlich; darum war er der Meinung, diese Aehnlichkeit mache ihn dem Abasenhäuptling so interessant. Aber auf Befragen erklärte er, dass er Schamyl nie gesehen. „Er kämpfte am Kaspischen, ich am Schwarzen Meere.“ Aber er flüsterte Herrn Kutschera zu: „Der alte Mann da gefällt mir, er ist ein schöner und vornehmer Mann.“ Wieder war es der Eindruck der persönlichen Erscheinung des Chefs unserer Expedition, was diese rauhen Gemüther uns sympathisch stimmte. Der Abasenfürst liess uns Tatlieh und Cigaretten reichen und drückte uns zum Abschied die Hand. Wir hatten seine Gastfreundschaft genossen, seinen Händedruck empfangen und konnten nun sorglos und ungefährdet sein Gebiet durchziehen.

Nachmittags trafen wir in Schumla ein.

Aus der Geschichte des russischen Feldzuges auf der Balkan-Halbinsel unter Diebitsch-Zabalkanski ist das Bild Schumla's Jedem lebendig. Wenn man den Füschekalte im Rücken hat, erwartet man, auf unerklimmbaren Felshöhen gigantische Mauern, aus deren Geschützscharten zahllose Feuerschlünde starren, zu erblicken. Nichts von alledem. Man fährt in ein von einem Kreis von Bergen umschlossenes weites Thal ein und befindet sich bereits in dem türkischen Gibraltar, welches die Russen mit einer Armee von achtzigtausend Mann länger als ein Jahr vergeblich belagert hatten. Mit Mühe entdeckt das bewaffnete Auge auf den Kämmen und den Abhängen der Berge niederes Gemäuer, welches im Grün der die Höhen bedeckenden Vegetation versteckt ist. Die unbezwingbaren Casematten sind in die Berge gehauen und alle beherr-

schenden Höhen starren von Geschützen. Ein natürlicher und darum dem Artillerie-Angriff trotzender Wall, eine Bergmauer, umgibt das weite, fast kreisrunde, nur durch zwei schmale Pässe zu erreichende Thal, in dessen Hintergrund die Stadt Schumla liegt.

Sie breitet sich auf Hügeln aus und ist prächtig anzusehen. Weitläufige stattliche Kasernen mit hellen Fenstern umgeben, das schön gebaute Schloss des Muschir beherrscht sie. Weisse Zeltlager heben sich rings im Thal von dem grünen Hintergrunde leuchtend ab, Reihen Krupp'scher Stahlgeschütze funkeln im Sonnenlichte und Cavallerie-Patrouillen, stattlich und wohl aussehend, sprengen die Strassen entlang und über die Felder. In weiter Curve durchzieht ein Damm die Stadt. Das hätte eine Eisenbahn werden sollen, welche die Festung mit der Varna-Rustschuk-Bahn, die ihre wichtigsten Flankenpositionen verbindet, verknüpfen sollte. Aber Geldmangels halber konnte diese kleine Bahn nicht fertig gebaut werden, und es blieb beim Damm. Doch die französischen Ingenieure, welche diesen Bahn-Torso angelegt hatten, haben in Schumla ein europäisches Hotel eingerichtet; auf dieses setzten wir unsere Hoffnung.

So hübsch Schumla sich aus der Entfernung präsentirt, in der Nähe sieht es ebenso schmutzig und verfallen wie alle übrigen türkischen Städte aus. Die Gassen sind furchtbar enge und klimmen steil die Abhänge der Hügel, über die sie laufen, auf und ab. Sie waren mit Kindern überfüllt, die eben aus der Schule kamen, alle mit Büchern und Schultaschen. Die Bulgaren haben viel für ihr Schulwesen gethan. Es gibt nur wenige Dörfer, die nicht eine vierclassige Volksschule für Knaben und Mädchen hätten. In Schumla sind deren mehrere, in Eski-Djumaia drei. Eine der Bulgarenschulen in Eski-Djumaia verfügt über das grösste Gebäude dieser Stadt, welches zugleich das einzige in europäischer Weise erbaute in derselben ist. Die Mittel für diese Unterrichtsanstalten kommen grösstentheils aus Russland, ebenso die Bücher und die Lehrer, welche in Russland ausgebildete Bulgaren sind. Diese Art russischer Propaganda verfehlt ihres Eindruckes und Ein-

flusses auf die Bevölkerung nicht, und in wenigen russischen Gouvernements dürfte es eine czarischer und moskowitischer gesinnte Einwohnerschaft geben als in Bulgarien. Mithad Pascha gedachte dieser russischen Propaganda zu steuern, indem er die Bulgarenschulen in interconfessionelle Staatsschulen umwandeln und sie in türkische Verwaltung nehmen wollte. Aber dem energischen Widerstand der Bulgaren gegenüber wagte er es nicht, diesen Plan weiter zu verfolgen. Die Schumlaer Kinder sind alle von auffälliger Schönheit; die Türken setzen das auf Rechnung ihrer Garnison und nennen sie ausnahmslos: „die Soldatenkinder".

Das „Hôtel Europe", welches die französischen Eisenbahn-Ingenieure erbaut hatten, war wegen Mangels an Passagieren geschlossen. Aber ein liebenswürdiger Türke, der in einem Kaffeehause gegenüber sass, machte sich auf, den Hotelier zu suchen. Nach einer halben Stunde kam dieser freudestrahlend, mit dem Thorschlüssel in der Hand, herbeigerannt. Wir waren von dem Hôtel entzückt; es hatte eiserne Betten und Waschtische, und ein Grieche im Hause daneben verstand ein Mahl „beinahe *à la franca*" zu bereiten. Das war mehr, als wir zu hoffen wagten.

Die türkischen Provinzstädte sehen einander sehr ähnlich. Doch Schumla hat eine Merkwürdigkeit, wegen deren es im ganzen Lande berühmt ist; eine öffentliche Uhr über dem Palast des Muschir. Ausserhalb Constantinopels soll dies die einzige sein, welche die Türkei besitzt. Die zweite Merkwürdigkeit ist erst im Werden. Es ist dies ein Springbrunnen vor diesem Palast. Sein Schöpfer ist ein Genie-Officier, der uns einlud, sein Werk zu besichtigen. Diese Fontaine ist wirklich merkwürdig; sie besteht aus zwei übereinandergestülpten antiken Säulen-Capitälen, die durchbohrt sind, und einem umgestürzten glasirten Blumentopf, aus dessen nach oben gekehrtem Bodenloch das Wasser herauströpfelt. Das Bassin ist betonirt. Graf Zichy, seiner handelspolitischen Mission eingedenk, empfahl dem genialen ottomanischen Krieger, in Zukunft Perlmosser Cement, der näher zu haben sei als der englische, zu benützen, wogegen dieser den Grafen

bat, sich nicht verletzt zu fühlen, weil auf dem obern der beiden Capitäle Schlangen im Relief ausgemeisselt seien. „Die werden weggekratzt werden," versicherte er; „es ist unbegreiflich, wie man so etwas Hässliches wie Schlangen abbilden kann."

Auf der mit abgebröckelten Mörtelstücken überschütteten Freitreppe des weitläufigen verfallenden Palastes liessen wir uns nieder, um die Militärmusik, die eben aufmarschirte, anzuhören. Die gesammte masculine Palastbewohnerschaft hockte auf den Treppenstufen um uns herum und oben standen die Schildwachen in ihren auseinanderberstenden steinernen Schilderhäuschen. Ober dem Portal knirschte im Winde eine halb losgerissene Illuminations-Decoration. Diese Decorationen und Gerüste sind an den öffentlichen Gebäuden permanent. Alle Augenblicke gibt es eine „freiwillige Beleuchtung". Gilt sie nicht einem neuen Sultan, so doch einem neuen Grossvezier oder sonst irgendwem Neuen. Die Musikanten trugen schwarz angestrichene Notenpulte über die linke Achsel gehängt, die sie vor sich im Halbkreise aufstellten. Die Blasinstrumente grossen Kalibers herrschen vor, das macht die Musik etwas lärmend, aber die Musikanten spielten sonst recht hübsch und mit grosser Präcision drei Piecen: einen Strauss'schen Walzer, ein Potpourri aus einer Offenbach'schen Operette und einen türkischen Marsch. Der Capellmeister, wie ziemlich alle türkischen Militär-Capellmeister, war ein Tscheche.

Die starke Militärbesatzung hat dem öffentlichen Leben in Schumla ihr Gepräge aufgedrückt. Man sieht viel Kaffeehäuser mit Haremgittern vor den Balconen und Fenstern, hinter welchen die Officiere ungesehen Wein trinken können, und dann laufen hier mehr „Telals" als sonstwo herum. Das sind wandernde Auctionatoren, welche die kleinen Habseligkeiten der Officiere, die monatelang ohne Gage gelassen werden, versteigern. Die Bakals, die Gemischtwaarenhändler, Greisler und Dienstmänner in Einer Person sind, welche den Officieren bisher über die gagelosen Monate hinweghalfen, beginnen schwierig zu werden, und deshalb wird verkauft, was sich verkaufen lässt.

Einige kleine Industrien machen die Handwerker von Schumla berühmt. Aber die Buden derselben sind, wie überall sonst, erbarmenswürdig leer. Bei der Capitalsarmuth der Producenten und der geringen Consumtionskraft der Bevölkerung beschränkt sich der Handwerksbetrieb hauptsächlich auf das Anfertigen bestellter Dinge. Neben dem Waarenmangel macht sich in diesen Läden auch der Mangel an Maculatur zur Emballage fühlbar. Das ist die beklagenswerthe Folge der geringen literarischen Productivität; in der Türkei scheinen die vaterländischen Dichter noch sehr rar oder sehr schaffensträge zu sein.

Am andern Morgen erreichten wir Kaspitschan oder, wie der Stations-Name dieses Ortes lautet, „Schumla-Road", und damit die Eisenbahn, mit der Eisenbahn den Occident, die Cultur. In Scheitaschin, dieser Haupt-Mittagsstation der Varna-Rustschuk-Bahn, speisten wir wieder zum ersten Male ganz „*à la franca*". Ein Pole, Herr Malinowski, waltet dort der Gastfreundschaft. Vor der Thüre des Stationsgebäudes hat er eine Amsel in einem Bauer gehängt, welche die Melodie von „*Jeszcie polsce nie zginenla*" pfeift. Noch ist Polen nicht verloren!

Russland hat Bulgarien mit seinen Schulen erobert, die Türken suchen es durch Russlands erbittertste Feinde an sich zu ketten: durch die Tscherkessen und die Polen.

# ANHANG.

## Bericht über den Markt von Eski-Djumaia.

am 7. Mai des Jahres 1876.

Die heurige Messe ist wegen der politischen Unruhen in der Türkei, die nach den allerletzten Nachrichten sich auch bis Filippopel und Bulgarien ausgedehnt haben sollen, nicht eine normale gewesen, und wenn sie einerseits von Käufern weniger besucht war, so bot sie für den Fremden die Möglichkeit sich leichter zu orientiren, da doch alle Artikel in gebührendem Masse vertreten, während die Gewölbe nicht überfüllt waren. Dank der Hilfe der Herren Rappaport und Kutschera wurden meine Bemühungen so erleichtert und ich glaube mit dem Beirathe dieser beiden Herren und aus eigener Anschauung die Fragen beantworten zu können, die das Orientalische Museum in seiner Instruction an den Director richtete:

1. Welche sind die Consumtionsgebiete, welche durch diesen Markt versorgt werden?

Ad 1. Es ist dies zunächst das östliche Bulgarien zwischen Varna und Rustschuk und von da stromabwärts die Rohproducte, als: Wolle, Felle, Rohseide finden Abnehmer nach Constantinopel und nach aussen.

2. Welche sind die türkischen Productionsgebiete, die den Markt beschicken?

Ad 2. Beinahe dieselben, die die Abnehmer der Industrie-Producte sind; jedoch kommen sporadisch einzelne Grosshändler aus Constantinopel, Trapezunt, Brussa und aus den bulgari-

schen Districten der europäischen Türkei, namentlich aus Gabrowa, Tirnowa, Scharkoj, Rustschuk, Varna etc.

3. Von welchen türkischen Handelsplätzen wird der Markt beschickt, und welche sind die Communicationsmittel, deren man sich bedient?

Ad 3. Constantinopel bedient sich der Seefracht via Varna, von da theils Bahn, theils Landfuhrwerk. Rustschuk und die Donauprovenienz sendet per Bahn via Rasgrad. Denselben Weg nimmt die ganze rumänische Provenienz. Der Rest von Adrianopel und Gabrowa kommt per Landfuhr (Telegah genannt).

4. Wie viel Personen haben den Markt besucht?

Ad 4. Könnte erst nach dem Schlusse des Marktes und das nur beiläufig angegeben werden. Die Bahn benützten circa 1000 Personen. Die Indigenen benützen theils Wägen, theils Reitpferde. Während meiner Anwesenheit können circa 5000 Menschen da gewesen sein.

5. Welche Nationalitäten und Stämme sind unter den Marktbesuchern vertreten?

Ad 5. Die sich in den verschiedenen Provinzialstädten der Türkei aufhaltenden Angehörigen verschiedener Nationalität, nämlich Bulgaren, Türken, Griechen und spanische Israeliten. Auch einige Perser und Kaukasier waren am Markte erschienen.

6. Wie viel bewerthen die Total-Zufuhren?

Ad 6. Ist nicht zu berechnen. Es wurde eine grosse Menge Waaren contremandirt und andere waren nicht ausgepackt. Ein Viertheil der vorhandenen Magazine waren ganz leer, die übrigen nur sehr schwach gefüllt. Einen Anhaltspunkt dafür gibt die Gewölbsmiethe, z. B. wo voriges Jahr 25 Livr. Miethe gezahlt wurde, wurden heuer nur 10 Livr. gezahlt.

7. Wie viel entfällt auf die einzelnen Provenienz- und Destinationsgebiete?

Ad 7. Ist nicht zu beantworten.

8. Welche sind die Artikel fremdländischer Provenienz, die auf dem Markte erscheinen?

Ad 8. Vor allem Baumwollstoffe, Seidenstoffe, Shawls, Wollstoffe und Tücher, Leinenwaaren, Garne, Tarlatan, Glas und Glaswaaren, Zucker, Colonialwaaren, Kerzen, Droguen und Farbwaaren, Seifen und Parfumerie-Artikel, Kurzwaaren aller Art, Quincaillerien, Drechslerwaaren, Lacksachen, Zündwaaren und Petroleumlampen.

9. Welches sind die Producte heimischer Provenienz, die zu Markte gebracht werden?

Ad 9. Aus Oesterr.-Ungarn werden importirt zunächst die Kronstädter Artikel, als: Riemzeug, grobe Tücher, buntbemalte Kisten, Bürstenbinder-Arbeiten und grobe Metallwaaren. Der Versuch, landwirthschaftliche Instrumente einzuführen, wie z. B. den einfachsten Pflug, misslang bis jetzt. Ferner aus Oesterr.-Ungarn Sensen mit der Marke

( vormals Zeilinger

)

in Kisten zu 100 Stück um 5 Liren = 45 fl. Silber eingeführt, Bröselzucker in Ballen, Tuche mit der Marke „Superior Saxonia", braun und schwarz, von Baum und Demuth in Bielitz, rothes Tuch von Siebert in Friedland. Auch sahen wir Muster aus Leipzig von Gevers und Schmitt, doch wurde uns gesagt, dass 10 Ballen österr. Tuch verkauft würden, ehe 1 Ballen Leipziger verkauft wird. Auf diese zwei Firmen halten die Leute sehr, doch liessen sie durchblicken, dass „Saxonia Superior" jetzt auch in England nachgemacht würde. Dann Zündwaaren von Pollak, auch sog. schwedische von österr. Firmen nachgemacht. Cigarettenpapiere unter fremder Marke, wahrscheinlich aus der Fabrik von Knepper (Werthheim), Shawls aus Wiener Fabriken, Fesse aus böhmischen Fabriken, die Firmen nicht zu eruiren, Hofmann'sche Tropfen in grosser Menge aus einer Pester Fabrik, Petroleumlampen von Gebrüder Brünner, wohlfeilster Qualität, Tinte aus Pest, Chemikalien aus Pest, Pharmaceutische Präparate aus Wien, Kochgeschirr aus emaillirtem Eisen (Marke Grafenkrone, sonst undeutlich), Papier minderer Sorte, Pakfong und Chinasilber.

10. Welches ist die Provenienz der auf den Markt gebrachten fremdländischen Artikel?

Ad 10. Von fremdländischen Artikeln sind alle Baumwollwaaren englisches oder schweizer Product, namentlich von letzterem die Kopftücher, von denen mehrere Muster angekauft wurden, welche per Stück zu 100 Para*) verkauft werden. Es liegt bei eine reiche Sammlung von Mustern und Dessins bedruckter Cottone, circa 370 Stück, die das Constantinopler Haus Hozzopulo bei englischen Fabriken bestellt und en gros auf den Markt bringt. Mit der grössten Gefälligkeit gab mir der Vertreter dieses Hauses ein ganzes Assortiment der modernsten und gangbarsten Waaren. Die Preise per Meter variiren von 3—4 Piastern. Die theuersten sind die rothen, auch die gesuchtesten; die einfach gestreiften blau-roth, oder roth-weiss, roth-rosa, imitiren die Aleppiner und Damaskus-Stoffe, und sind ob ihrer Billigkeit ausserordentlich beliebt. Auch findet sich viel sogenanntes Segeltuch, wovon das Stück 11 engl. Pfund wiegt, 35—36 Pik enthält und um 62 Piaster verkauft wird. Es wird grösstentheils zu Unterhosen von der inländischen Bevölkerung verwendet. Dasselbe kömmt feiner und breiter unter dem Namen amerikanische Leinwand vor, mit einem höheren Preis von einen halben Piaster per Pik. Das letztere wird von inländischen Fabrikanten häufig färbig bedruckt und dient dann als Stoff zur Verfertigung von Bettdecken. Ich habe zwei Muster davon mitgebracht, die grössere zum Preise von 19 Piastern, die kleinere im Preise von 14 Piastern. Die mitgebrachten Muster sind in Cypern bedruckt worden.

Als Muster brachte ich französische Tarlatans, die die türkischen Frauen zu ihrem Kopfputze („Fodos“) verwenden. Sie haben als Marke Kinder, die exerciren, die recht hübsch in Farbendruck ausgeführt sind. Der Verkäufer beklagte sich bitter, dass ihm auf der Douane in Varna die meisten Etiquetten herabgerissen wurden, wodurch seine Waare an Werth sehr verloren habe, so dass sie jetzt schwerer Abgang findet.

*) 100 Para = 25 Kreuzer.

Ich habe zwei Muster trappfarb und gelb von französischem Seidenstoff gekauft per Pik zu 11 Piaster, sie sind in allen Farben zu finden und es werden aus denselben die Mäntel („Feredsché") gemacht, in welche sich die türkischen Frauen verhüllen. Ich habe eine Sammlung türkischer Badetücher mit rauhem Fond gekauft, die beispiellos billig sind und einen sehr guten Importartikel bilden könnten. Diese sind türkische Producte und werden in Gabrowa von Bulgaren erzeugt. Die Preise sind auf den einzelnen Stücken markirt.

Aus England stammt ein Shawl, wie er hier als Turbantuch gebraucht wird; in demselben Lager war eine ziemliche Auswahl von Wiener Shawls, die aber minder schön waren, dagegen aber billiger. Als Muster habe ich auch zwei persische Shawls mitgebracht, die theils als Turban, theils als Leibbinden verwendet werden. Ebenso einen aus Damaskus, da diese Gattung jetzt sehr in der Mode ist und als Muster dienen kann.

Ich habe ferner eine kleine Collection englischer Spitzen gekauft (die Preise sind überall ersichtlich), die von türkischen Frauen sehr benützt werden. Dieselben könnten sehr leicht im Erzgebirge nachgemacht werden und einen Handels-Artikel bilden. Es wäre sehr leicht diese Sammlung zu vergrössern, wenn die Idee einen Anklang findet. Auch liegt eine französische Posamenterie bei, mit schwarzem Glas (Jet) verziert, die nachdem die Glasperlen in Böhmen erzeugt werden, ein Gegenstand des Exportes werden dürfte. Glaswaaren brachte ich keine; ich fand nur englisches Glas der schlechtesten Qualität, gegossen und gepresst, meistens im Fuss 4—5 Centimeter dick. Ich fand dasselbe färbig, besonders grün; nur die ungeheuere Billigkeit und relative Festigkeit verschafft ihnen einen Absatz. Porzellan sah ich keines, dagegen das schändlichste Steingut englischer Provenienz mit gedruckten Landschaften, der Teller en detail zu 2 Piaster (20 kr.) Hier kann unser Porzellan siegreich concurriren, da diese Teller bei grosser Hitze leicht rissig werden und dann immer schmutzig aussehen. Es lohnt sich nicht der Mühe, von diesen Artikeln Muster zu bringen, da bei uns kaum ein so schlechtes Fabrikat gemacht würde.

Ich bringe ferner einige russische Schlösser aus Moskau und Tiflis und ein Pulvermass mit, der Preis ist von 2—3 Piastern. Auch sah ich Thürschlösser, Scheeren, grobe grosse Messer, alle von der schlechtesten Qualität. Letztere waren von Tirnowa aus Eisen von Samakoff, und erinnerten stark an Zigeunerarbeit. Von Eisenwaaren befand sich ausser Sensen keine österreichische Marke auf dem Platze. Ich sah wohl Stabeisen, sogenanntes Zahneisen, welches sehr weich ist und die Marke führt. Vielleicht ist das ein österreichisches Fabrikat. Es dient zur Verfertigung von Nägeln für die Pferdebeschläge.

Es liegen Muster bei von englischen Nägeln in verschiedenen Qualitäten, die in Fässern von 39 Oka Nettogewicht = 100 Zollpfund verkauft werden um 110 Piaster. Eigentlich sind es gezogene Drahtstiften.

Ich bringe mit einen Hut Zucker aus Marseille zum Preise von 7 Piastern (die Oka wiegt $2^1/_3$ Zollpfund) die Oka, im Gewichte von $2^1/_2$ Oka = 5 Pfund der Hut.

Kerzen werden aus Holland importirt in Kisten von circa 30 Pfund, das Muster kostete en detail 3 Piaster das halbe Pfund.

Die Kisten tragen zumeist den Namen der Stadt Gauda, und Holland als Marke.*) Ein Paquet englischer Stärke im Gewichte von $1^1/_2$ Oka um 10 Piaster. Auch dies ist ein Detail-Preis, dürfte en gros nur 8 Piaster sein.

Im Ganzen wurde auf diesem Markte nur comptant verkauft und kein Credit gewährt mit Ausnahme von alten Firmen an sehr bekannte creditfähige Detaillisten.

11. In welcher Weise ist das Markt-Commissariat organisirt?

Ad 11. Das Markt-Commissariat ist auf folgende Weise organisirt. Der Kaimakam von Eski-Djumaia war um 9 Uhr Früh schon im Amte am Marktplatze erschienen. Er nebst dem Kadi und einem Delegirten des Rustschuker Handels-

*) Es ist die unverschämteste Nachahmung in der Etiquettirung und Verpackung unserer Apollokerzen.

gerichtes üben die Gerichtsbarkeit aus. Auch sah ich dort den Chef der Polizeibehörde, einen tscherkessischen Major. Für die Sicherheit der Strassen ist sehr gesorgt, da auf allen zum Markte führenden Strassenzügen alle halbe Stunden weit ein Wachtposten (Karaul) von 8—10 Mann sich befindet, die mitunter lächerlich bewaffnet sind und deren Gewehre bis in die Steinzeit zurückreichen. Doch ist überall ein Zaptiéh (Gendarm), der ein Repetirgewehr besitzt, auf dem Posten. Der Markt ist in einem viereckigen geschlossenen Raum, der 25 Joch haben dürfte. Die Quartiere sind theils aus Holz, theils aus Lehmziegeln aufgeführt, in Strassen eingetheilt und Patrouillen sorgen für die Sicherheit, während in einem ausserhalb des Viereckes aufgestellten Zeltlager einige Bataillone regulärer Truppen die Sicherheit des Marktes beschützen. Um den ganzen Marktplatz herum stehen Tausende von Wägen (Telegah), die die Zufuhr besorgen. Erwähnen muss ich noch, das ausserhalb dieses Carré's der Pferde- und Hornviehmarkt ist, der jedoch theils sehr schlecht beschickt war, theils schon viel verkauft hatte. Namentlich soll die türkische Regierung gestern und vorgestern für ihre Remonte gesorgt haben. Diese begegnete ich auf der Fahrt nach Schumla; kleine, gedrungene gut aussehende Pferde. Preis circa 100 fl. = 11 bis 12 Lire.

12. In welcher Weise erfolgt die Installation der Verkaufs-Güter?

Ad 12. In den oben erwähnten Boutiquen aus Holz und Lehm, theilweise auch unter Zelten. Mitunter, wie z. B. Verkäufer von Lebensmitteln, stellen sich unter grossen Sonnenschirmen auf.

13. Welche sind die Gebühren, die der Marktbesucher zu entrichten hat?

Ad 13. Der Marktbesucher zahlt keine Gebühren, ausser die Miethe seines Gewölbes, welche er an den Eigenthümer desselben direct entrichtet. Diese letzteren (Grundeigenthümer) haben ausser der in allen Städten der Türkei üblichen Grundsteuer (Emlek) keine weitere Gebühr an die Regierung zu entrichten.

14. In welcher Weise geschieht die Zollmanipulation?

Ad 14. Zollmanipulationen finden am Markte nicht statt.

15. Welche sind die auf dem Markte notirten Course? Welches die Maasse und Gewichte, in denen gehandelt wird? Münzen? Creditgewährung?

Ad 15. Es gelten die Course von Constantinopel; gezahlt wird in Gold und Silber in allen möglichen Münzen. An jeder Strassenecke des Marktes sind Geldwechsler, die sofort Umwechslungen besorgen. Dasselbe gilt von Maassen und Gewichten. Es wird in Zollcentnern, metrischen Gewichten, Oka u. s. w. gehandelt und als Mass Pik, Meter, Yard gebraucht.

16. Resumé.

Ad 16. Aus dem Vorhergehenden wird sich ziemlich entnehmen lassen, welche Artikel mit Vortheil aus Oesterreich importirt werden können. Ich glaube Zucker, Kerzen, grobe Glaswaaren, Tuch, Zündwaaren, grobes Porzellan mit buntem Rande, zu welchem die mitgebrachten englischen Muster der Baumwoll-Dessins dienen dürften und mit Farbendruck billig erzeugt werden können, sowie Kurzwaaren und Quincaillerien könnten von uns mit Vortheil importirt werden, ebenso Emailgeschirr in Eisen, Eisen-Möbel schwarz lackirt mit Gold-Verzierungen, Gold- und Silber-Gespinnste zum Sticken der Frauenkleider, Tinte, Papier, Chemikalien, pharmaceutische Waaren und Präparate, Pakfong, Chinasilber, Parfumerien ordinärerer Sorte, die die Apotheker verkaufen, Bier, Liqueure.

Als Hauptregel möchte ich den Grundsatz aufstellen, dass für Constantinopel feine Waare verlangt wird, während für den Detailhandel in der Provinz nur die grösste Billigkeit den Vorzug hat.

Will ein Engros-Händler sich die Detaillisten als Kunden erhalten, so muss er stets 10 Centimeter per Stück über das Mass geben. Dies ist bestimmend für den Absatz.

Eine bunte Etiquettirung, sowie bei den Stoffen, eingewebte glänzende Marken entscheiden für den Verkauf.

Verzeichniss der für das Orientalische Museum erworbenen Mustercollection:

1. Sieben schweizer Kopftücher à $2^1/_2$ Piaster.
2. Englisches Turbantuch, 20 Piaster.

3. Turbantuch aus Damaskus, 30 Piaster.

4. Persischer Gürtel, 60 Piaster.

5. Persischer Gürtel, grösser, 180 Piaster.

6. Zwei Stück Ipekli Alkazar, französischer Seidenstoff zu türkischen Frauenmänteln, 11 Piaster die Pik.

7. Zwei Stück Tarlatan zu Kopfputz, 15 Piaster per Stück. Französische Waare.

8. Englische Spitzen.

9. Französische Posamenterie.

10. Englische Stärke, $1^1/_2$ Oka $10^1/_2$ Piaster.

11. Ein Paar Handtücher aus Tirnowa, 5 Piaster.

12. Ein Paar Handtücher aus Tirnowa, 10 Piaster.

13. Ein Paar Handtücher aus Tirnowa mit gelbem Seidenrande, 20 Piaster.

14. Ein Paar Badetücher aus Tirnowa, 35 Piaster.

15. Goldborten (falsch) aus Adrianopel, zusammen 12 Piaster.

16. Ein halbes Pfund holländische Kerzen, 3 Piaster.

17. Russische Schlösser aus Tiflis und Moskau, zusammen 20 Piaster.

18. Russisches Pulvermass, 3 Piaster.

19. Französischer Zucker.

20. Französische Schuhwichse, 1 Piaster.

21. Englische Nägelproben.

22. Cigarettenpapier. Product der Firma H. Panajottow in Tirnowa, $^1/_2$ Piaster alle zusammen.

23. Schuhwichse der Firma H. Panajottow in Tirnowa, $^1/_2$ Piaster.

24. Einheimische gedruckte Stoffe aus Cypern zu Bettdecken, 14 Piaster.

25. Bettdeckenstoff aus Cypern, 19 Piaster.

26. Schwarzer Zwirn aus Trapezunt, 2 Piaster.

27. Zweihundertsiebzig Dessins von englischen Cottonen, Collection des Herrn Hazzopulo.

*Edmund Graf Zichy*

Druck von G. Gistel & Cie., Wien, Stadt, Augustinerstrasse 12.

A FINE IS INCURRED IF THIS BOOK IS NOT RETURNED TO THE LIBRARY ON OR BEFORE THE LAST DATE STAMPED BELOW.

NOV 27 1972

4125920

Nach Eski-Djumaia;
Widener Library
005730884
3 2044 085 903 169